

DER FAHRENDE SKOLAST

MITTEILUNGSBLATT DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT

3. Jahrgang, Nummer 2

Bozen, im April 1958

Jahresabonnement 500 Lire

Aufgaben des Akademikers

Eine klare und umfassende Darstellung der Aufgaben des Akademikers der Gegenwart hätte zur Voraussetzung: 1. Eine Analyse der geistigen Situation der Zeit, 2. eine Wesensbestimmung dessen, was wir Bildung heißen, und 3. eine Beantwortung der Frage, ob der, den wir heute einen Gebildeten nennen, das besitzt, was zum Wesen geistiger Bildung gehört. Erst dann könnte gesagt werden, was der Akademiker unserer Zeit tun muß, damit er sich wirklich als gebildet bezeichnen kann, und welche Verpflichtungen ihm dann aus der geistigen Lage der Gegenwart erwachsen. Diesem Anspruch wirklich gerecht werden zu können, ist hier nicht der Raum und überschreitet auch den Rahmen unserer Ausführungen. Daher muß vom Standpunkt exakter Wissenschaft diese Darstellung notwendig als primitiv und schlagwortartig betrachtet werden.

Es soll hier nicht eine wissenschaftliche Untersuchung geschehen, sondern wir wollen uns besinnen auf das, was das Gewissen angesichts der Gefahr, die heute dem Geist und der Freiheit des Menschen droht, von uns fordert. Daher soll hier gehört werden auf den Appell und den Anruf unseres Gewissens, das uns mahnt zur Besinnung auf unsere Verantwortung und auf unsere Aufgaben uns selbst und den übrigen Menschen gegenüber.

Bildung ist „cultura animi“. Gebildet zu sein bedeutet also, seinen Geist und dessen Fähigkeiten gepflegt zu haben, sie ist also eine Entfaltung und Verstärkung des ursprünglich Gegebenen durch Arbeit. Zur Bildung gehört Denkenkönnen und damit Bestimmung des Handelns durch Vernunft und Ueberlegung; daher gehört zu ihr geistige Freiheit. Freiheit ist Selbstbestimmung. Wo echte Selbstbestimmung vorhanden ist, ist auch Verantwortungsbewußtsein da. Bildung ist individuell, da der Geist des Menschen individuell ist. Zu wahrer Bildung gehört auch ein geordnetes Weltbild.

Echte Geistesbildung ist heute selten und schwierig geworden, die Zahl der Menschen, die Persönlichkeiten sind, ist im Schwinden begriffen.

Worin liegen die Ursachen dieses Geschehens und was kann man tun, um diesem Stand der Dinge wirksam zu begegnen? Eine Antwort auf diese Frage zu geben ist sehr schwierig, da der Geist des Menschen nicht in der Lage ist, den Geschichtsprozeß zu durchschauen. Hegel und Marx bemühten sich, das zu tun, aber in ihrem System kommen Freiheit und Persönlichkeit des Menschen nicht zu voller Geltung.

Ursachen der heutigen Situation sind ohne Zweifel die Umkehrung der Rangordnung der Werte, die grenzenlose Rationalität und die Berechnung und Planung aller Dinge menschlichen Da-

ÜBERLIEFERUNG UND PERSÖNLICHKEIT

(Fortsetzung)

Von Prof. Dr. Karl Holzamer

Vorbemerkung des Autors:

Nachdem wir uns in zwei Kapiteln der gleichnamigen Vorlesungsreihe: „Ueberlieferung und Persönlichkeit“ mit den Grundtatsachen philosophischer Art, nämlich „Mensch und Kultur“ und „Kultur und Sprache“ befaßt haben, können wir uns in den nachfolgenden drei Kapiteln

Tradition und Konvention (III)

Polarität von Ueberlieferung und Fortschritt (IV)

Aufgabe des geistigen Menschen (V)

mehr mit den Folgerungen und Auswirkungen, besonders pädagogischer Prägung, auseinandersetzen.

Wir wählen dabei eine dem Vortragsstil entlehnte knappe begriffliche Formulierung, die wohl mit Beispielen und charakteristischen Merkmalen weiter ausgefüllt ist, aber von dem Lesenden ein „bedächtiges“ (mit bedenkendes) Eindringen und Weiterverfolgen erwarten darf.

III.

Wir unterscheiden einen weiteren und engeren Begriff von Tradition und Konvention. Zunächst die beiden Begriffe in ihrem weiteren Sinn: Unter Tradition können wir ganz allgemein die Gesamtheit aller zu einer bestimmten Kulturregion gehörigen und gleichsam „verdichteten“ (objektivierten) Lebensgegebenheiten verstehen. Das sind natürlich nicht nur materielle Dinge, nicht nur Bauwerke, nicht nur Möbel, nicht nur irgendwelche ins Auge fallenden Einrichtungen, sondern dazu gehören auch die immer wieder von den Menschen vollzogenen Gewohnheiten, das äußere und das „innere“ Brauchtum, vor allen Dingen all das, was sich in der Sprache objektiv niederschlägt: Sprachschatz, Sprachgewohnheiten, Literatur. Es gehört all das dazu, was äußerlich manifest ist, aber erst durch den Menschen erwirkbar ist, wie also z. B. die Musiktradition, die ich äußerlich sinnhaft festhalten kann, die aber, um etwas Lebendiges zu sein, immer wieder neu erweckt werden muß, genau wie die geistige Welt der Bücher. Die Bücher stehen in den Bibliotheken, in den Regalen, aber sie sind erst — wie wir sagen — lebendige Tradition, wenn es Menschen gibt, die diese Bücher entziffern, die sie lesen, die sie auch anderen wieder zugänglich machen. Mit Tradition meinen wir also die Gesamtheit aller in einem bestimmten Bereich gegebenen, objektiven Hinterlassenschaften der Kultur: Sitte, Brauch, Sprache, Sprachgüter, Anschauungen, Kunst, die

technischen Güter, das Mobiliar, die Umgangsformen usw.

Unter Konvention, auch zunächst im allgemeinsten Sinne, kann man alle diejenigen ebenfalls manifest gewordenen Kulturgegebenheiten meinen, die lediglich in einer gewissen Uebereinkunft bestehen; etwa, daß man in der Gesellschaft sich so und so bewegt. Gewiß, solche Konventionen werden auch aufgeschrieben und werden so wieder ausdrücklich sinnhaft gegenwärtig; aber sie sind nicht in erster Linie objektive Dokumente, sondern durch Weitergabe von Lebensgewohnheiten als Uebereinkunft bestehende Hinterlassenschaften. Das ist zunächst einmal eine ganz allgemeine Umgrenzung von Tradition und Konvention.

Unter Tradition im engeren Sinne möchte ich nur diejenigen Hinterlassenschaften zusammenfassen, die

Aus dem Inhalt:

- S. 5: W. Röd: Horaz hinter dem Eisernen Vorhang.
- S. 7: In memoriam Hochw. Josef Ferrari.
- S. 8: Mit welchen Studientiteln kann man studieren?
- S. 9: Bericht über das Skirennen am Jaufen.
- S. 10: F. Trenker: Studenten, Streik und Staatsexamen.

bleibenswürdig sind; dagegen unter Konvention (eng gefaßt) alle jene Hinterlassenschaften und objektiven Manifestationen der Kultur und der Gesellschaft, die so zeitbedingt sind, daß sie dieses Erhalten nicht verdienen. Unser Problem geht darum: wo liegt die Grenze zwischen dem zu Erhaltenden und dem, was man abstreichen soll? Es gibt keine genaue Grenze. Es kann die gleiche Sache traditionell im Sinne der Bleibenswürdigkeit gehandhabt und ausgedrückt werden, genau wie sie rein konventionell geübt werden kann. Das Entscheidende liegt darin, daß Dinge, die geübt und weitergegeben werden, mit lebendigem Geist erfüllt werden und nicht in die Veräußerlichung, in die Verfälschung, in bloße „Konvention“ abirren. Carl Sonnenschein, der Berliner Seelsorger, erwähnt einmal in einer seiner berühmten „Notizen“, daß die Katholiken, die nach Berlin kommen, gerade in dieser Groß-

ÜBERLIEFERUNG UND PERSÖNLICHKEIT!

stadtluft von damals, keine „konventionellen“ Christen sein konnten; er sagt ganz drastisch, man gehe nicht „mit Rücksicht auf seine Schwiegermutter“ in die Messe. Konvention ist all das von Sitte und Brauchtum bis zur Mode Uebernommene, was „man“ nur mit „Rücksicht auf“ und „weil die anderen es tun“, praktiziert und übernimmt. Tradition dagegen ist all das, was man mit einer gewissen inneren Zustimmung aus dem ererbten Schatz von objektiv bestehenden Kulturgütern übernimmt und an sich verwirklicht. Auch das ist noch keine haarscharfe Definition, aber sie gibt wenigstens den Blick frei auf das, was hier im Spiele ist und was uns ganz konkret berührt. Wie weit sinken wir heute als einzelne, und auch als Gesellschaftsgruppen in die Anonymität des „man“ ab! Man hat, man tut, man ist, man usw. usw. ... Oder inwiefern sind wir selbst ein Wer? Der das, was bereit liegt, übernimmt und seinem Leben, mit seinem Rhythmus, mit seinem Stil, verbindet. Wir drücken das gewöhnlich so aus, daß wir von „lebendiger Tradition“ sprechen. Nun ist das nur ein Aspekt in der Unterscheidung zwischen Tradition und Konvention, der im wesentlichen auf das Subjekt, auf den Menschen hinausgeht, der die Grenze zwischen Tradition und Konvention zu ziehen hat. Aber gibt es nicht auch Dinge, die zur reinen Konvention erstarrt sind? Was ist endgültig passé und überholt? Hier kann man natürlich auch keine schlechthin allgemeingültige Antwort geben. — Versuchen wie es gleichwohl.

Es besteht zwischen den Gütern, den Kulturgütern im weitesten Sinne, eine Art Hierarchie, die ich wenigstens andeuten möchte. Es gibt unter diesen Gütern solche, die gleichsam einen absoluten Charakter haben, und es gibt darunter andere, die einen höchst ephemeren Charakter haben, also nur dem Tagesgespräch dienen. Unter allen Kulturgütern, die der Mensch und die Gesellschaft von Mal zu Mal weitergibt, gehört in den engsten bewahrungswürdigen Kreis all das, was mit dem sittlichen und religiösen Dasein zu tun hat. Die Moral ist nicht heute so und morgen so, obwohl der Ausdruck der Moralität; die „Sitte“ nicht in diesen innersten Kreis gehört. Es ist immer unmoralisch, daß Menschen sich in einer unwürdigen und gierigen Weise begegnen; aber die Art, wie sie sich etwa kleiden, wenn sie sich begegnen, die ist zwar unter Umständen mit diesem engsten, sittlichen Halbkreis verbunden, sie ist aber nicht mit diesem gleichzusetzen. Was in dem einen Kulturbereich schicklich ist, kann im anderen schon die Grenze der Schicklichkeit überschreiten. Die Sittlichkeit als solche, der religiöse und moralische Kern, ist nicht von des Menschen Hand geschaffen, sondern vom Menschen vorgefunden, absolut. Immer ist es Verbrechen, einen anderen umzubringen. Die Schutzhülle um dieses moralische Dasein, die auch notwendig ist, ist nicht von der gleichen Absolutheit wie die Sittlichkeit selber. Darum würde ich in eine zweite Gruppe all das rechnen, was sich sozusagen als „Schutzhülle“

mit Sitte, Brauch, Lebensumgang bezeichnen läßt.

Eine dritte, wiederum für sich stehende und relativ dauerhafte Kulturverfestigung liegt in der Sprache. Die Sprache gehört nach meinem Erachten zu jenem Kernkreis der kulturellen und gesellschaftlichen Tradition, der sich zwar verändert, der keine Absolutheit hat, aber doch bleibenswürdiger ist als der Kreis der Zivilisationsgüter. Also Sprache und Sprachgüter, so sehr sie einem Wandel unterworfen sind, sind doch kernhafte traditionelle Gegebenheiten. — Alle Zivilisationsgüter würde ich schließlich in den äußeren Kreis des traditionell weiterzugebenden Erbes rechnen. Sie haben eine relativ und sehr abgestuft vergängliche Natur. Sehr ephemere ist z. B. die Mode, die oft von einem Tag auf den anderen, mindestens von einem Sommer auf den anderen und von einem Winter auf den anderen, wechselt. Trotzdem gibt es innerlich des mit der Mode zusammenhängenden Schönheits-, Schmuck- und Schutzbedürfnisses des Menschen etwas Bleibendes als die Mode. Man wird in allem Modischen immer wieder jemanden herauskennen, der vielleicht nicht im Sinne des „dernier cri“ gekleidet ist und trotzdem oder gerade deswegen gut gekleidet ist.

Fassen wir einmal zusammen: Absolut traditionswürdig ist nur das innerste religiöse und sittliche Kulturgut, um das sich ein Außenkreis von Sitte und Brauch und Lebensumgang schützend und vorbereitend legt. Er hat nicht die gleiche absolute Geltung, er darf aber auch nicht von

Aufgaben des Akademikers

seins, die Technisierung und Vermassung. Das sind Faktoren, die heute echte Bildung gefährden. Die Umkehrung der Wertordnung bringt es mit sich, daß das, was nur Mittel sein sollte, nämlich das physische Wohlergehen des Menschen, zum Hauptzweck jeder Tätigkeit wird. Dieser praktische Materialismus ist die Ursache, daß viele Menschen nicht mehr in der Lage sind, den Wert geistiger Bildung und die Würde des Menschen zu erblicken, daher geht auch die Fähigkeit, geistig ergriffen zu werden, verloren. Es mangelt bei vielen an innerer Zufriedenheit, denn es fehlt ihnen an dem, was dem Menschen seine Würde und seinen Wert gibt. Während sein materieller Wohlstand wächst, beginnt er dessen, was ihn eigentlich zum Menschen macht, verlustig zu werden.

Die universale Spezialisierung, Technisierung und Bürokratisierung der menschlichen Gesellschaft verlangt die Verwandelung der Person in einen Funktionsträger einer alles umfassenden Maschinerie. Sie bringt eine Schematisierung des moralischen, theoretischen und praktischen Bewußtseins und Verhaltens mit sich; diese Schemata sind unbewußt und der Kritik nicht mehr zugänglich. Wertfühlen, Urteile und moralische Entscheidungsakte werden automatisiert; damit wird vernünftige Ueberlegung überflüssig. Jede eigenständige und außerordentliche Persönlichkeit ist dem gut funktionierenden Massenmenschen ein Vorwurf, den man

möglichst zu beseitigen sucht und der nur als eine Störung des reibungslos ablaufenden Geschehens erscheint. Alles wird beherrschbar und berechenbar, ohne denken zu können, hat man über alles ein eigenes Urteil. Für eigentliche Freiheit und für wahre Bildung ist kein Raum mehr. Trotzdem wäre es falsch, die Technik und die Rationalisierung als Uebel zu bezeichnen. Sie ist dem Menschen gegeben, damit er sich ihrer bediene; sie ist ein Gut. Schuldig ist der Mensch, der die Ordnung umgekehrt hat, für den sie nicht mehr Mittel, sondern Zweck ist. Er glaubt durch die Verabsolutierung des Rationalismus alles wissen und berechnen zu können, er anerkennt keine andere Autorität als die Wissenschaft, ohne ihre Voraussetzungen zu kennen und ist ohne Ehrfurcht vor dem Geheimnis, das die Wissenschaft nicht zu klären vermag. Er weiß nicht, was er nicht weiß, und ist damit ungebildet.

Die Spezialisierung der Wissenschaften bringt es mit sich, daß auch der, der sich als Akademiker bezeichnet, zum Massenmenschen wird. Er hat den Ueberblick über die Grundlagen und die Gesamtheit des Wissens verloren, daher mangelt es ihm an Allgemeinbildung. Er kennt sich nur in seinem Fach aus, urteilt aber auch in anderen Wissenszweigen, über die er unwissend ist, mit der Anmaßung eines Fachmannes.

Wirklicher Adel wird selten, denn das heißt dienen können und bedeutet, Ver-

pflichtungen und Verantwortung auf sich zu nehmen und nicht nur Rechte zu fordern. In religiösen Dingen hat man weder den Mut, die Freiheit eigener Verantwortung auf sich zu nehmen, noch die Demut, sich gläubig einer Autorität unterzuordnen. Es fehlt die Kraft, sich zu entscheiden, und das Gefühl für die Verantwortung sich selbst, der Menschheit und Gott gegenüber.

Auch in Sachen der Politik mangelt es an Mut und Verantwortungsgefühl. Politik hat ihren Sinn im gerechten Frieden. Ein Zeichen mangelnder Verantwortung ist es, wenn man nicht den Mut hat, Ungerechtigkeiten zu bekämpfen. Passivität wird zur Schuld. Politische Unbelehrbarkeit und Unwissenheit sind weit verbreitet — und die Wurzel allen Fanatismus, welcher nur Unruhe schafft und lürrt, aber nicht in Stande ist, Ordnung zu erzeugen. Auch die Politik ist ein Feld, in dem die Amoralität des heutigen Menschen zur Erscheinung kommt. Man braucht nicht Vernunft, Verhandlungen, Gerechtigkeit und Höflichkeit; die Gewalt ist die alleinige Norm, die jede andere Norm aufhebt. Man ist rücksichtslos gegen den Nächsten und damit unkultiviert. Die Demokratie als höchste Staatsform wird zum Instrument der Nivellierung und des Egoismus. Der Kampf für die Interessen einer Klasse dient als Hülle, unter der man sich jeder Pflicht, z. B. des Gebotes der Achtung der Persönlichkeit des Menschen, der Wahrhaftigkeit und Liebe, entledigt. Man könnte diese Darstellung der Folgen des Umsturzes der Wertordnung und der Vermassung noch fortsetzen.

ÜBERLIEFERUNG UND PERSÖNLICHKEIT

einem Tag auf den anderen wechseln, ohne daß dieses innere Gut, das er schützt, gefährdet wird. Wir finden darum vielfach da, wo Sitte und Brauch aufgelöst werden, daß dann gleichzeitig mit dem Mantel (Sitte) der Herzog (Sittlichkeit) auch fällt. — Zu einem inneren Kern bewahrenswürdiger Güter gehört die Sprache und alles, was mit ihr zu tun hat, alle geistigen und künstlerischen Gestaltungskräfte des Kultur-daseins. Die Sprache ist nur das erste Beispiel. Hier ist eine relativ hohe Wertbeständigkeit angezeigt. Den äußersten Kreis bilden alle Zivilisationsgüter, also vordringlich unsere technischen Güter, Haltungen und Anschauungen usw. bis hinab zur Mode. Innerhalb dieses breiten Außenkreises von Kulturgütern besteht wiederum eine sehr verschiedenartige Abstufung der relativen Bewahrungswürdigkeit. Mit aller Vorsicht und Behutsamkeit können wir demnach eine objektive Gliederung der Güter vorneh-

Wir haben hier einige der Gefahren aufgezählt, die heute dem Menschsein drohen; das soll nicht bedeuten, daß nicht auch positive Möglichkeiten vorhanden sind. Es bleibt die Frage, was sollen wir Intellektuelle, die wir um geistige Bildung bemüht sind, tun, damit dieselbe möglich bleibt und damit die richtige Rangordnung der Werte wieder Geltung bekommt.

Der erste Schritt, den der Intellektuelle gegen die Gefahren, die heute der Bildung und dem Menschen drohen, tut, ist der, daß er sich dieser Gefahren bewußt wird. Weiter muß er sich bemühen, die rechte Ordnung der Werte wieder zu erkennen und damit den Sinn geistiger Bildung sehen zu lernen. Er muß auch die Bedrohung der Freiheit erkennen, damit er den Gefahren, die ihr durch die Vermassung und die Macht totalitärer Systeme drohen, wirksam begegnen kann. Gegen die Nivellierung wird er eintreten für persönliche Freiheit, individuelle Lebensgestaltung, freie Entfaltung schöpferischer Initiativen und Freiheit des geistigen Lebens. Gegen die Demagogie in der Politik und im öffentlichen Leben wird er dafür sorgen, daß Entscheidungen durch Vernunft und Ueberlegung zustande kommen. Er muß dafür kämpfen, daß Rücksicht, Gerechtigkeit, Vertragstreue und Ehrlichkeit das öffentliche Leben durchdringen und daß die menschlichen Beziehungen kultivierte Formen annehmen. Es ist notwendig, daß er sich seiner Verantwortung vor dem Geiste seines Volkes, der Zukunft der Menschheit und vor Gott bewußt ist. Von größter Bedeutung ist eine Besinnung auf die Grundlagen und Voraussetzungen der Wissenschaft und das Bemühen um eine echte Allgemeinbildung, denn nur so kann man den Gefahren der Spezialisierung begegnen. Feste Verwurzelung des Gebildeten in Volkstum und Geschichte sind ein Erfordernis unserer Zeit. Das Wichtigste aber ist, daß er nach wahren Menschsein strebt, damit er den Nichtgebildeten ein Vorbild sein kann, denn die herrschenden Vorbilder bestimmen das Ethos und damit den Wert eines Volkes. Wahres Menschsein erreicht er durch die Befolgung der Gebote der Sittenlehre und durch Achtung des Liebesgebotes. Wilfried Wö r n d l e

men, bei der auf alle Fälle die sittlichen und religiösen Haltungen und Forderungen im innersten Kreis stehen und die Zivilisationsgüter in dem peripheren Bereich zu finden sind. Die Gefahr, die besonders durch die moderne Technik gegeben ist, ist mit dem Stichwort der Relativierung zu bezeichnen. Da finden wir z. B. eine Reklame in wunderbarer Ausstattung, koloriert vielleicht, und daneben ebenso wunderbar ausgestattete irgendein Kunstwerk ersten Ranges. Für den naiven und unvorbercitetten Menschen muß das eine wie das andere auf der gleichen Wertebene liegen; u. U. sogar das mindere auf einer höheren Ebene, weil es noch „attraktiver“ gemacht ist als das, was wirklichen Wert besitzt. — Es gibt noch sehr viele andere Gründe dafür, daß nicht nur in der Theorie gewisser Philosophen, sondern in der Praxis der gelebten Kultur eine allgemeine Relativierung eingetreten ist, daß das Vergängliche als das Wichtigere angesehen wird, weil es dank der modernen Ausstattung mit einer viel größeren Attraktion auf den Menschen zukommt, und daß das Wertbeständigere, das Stille, unter Umständen überhaupt nicht in den Blick der Menschen fällt.

Oder ein anderes Beispiel für die praktische Relativierung: Die moderne Wirtschaft, die in der Technik ihre Grundlage hat, ist darauf angewiesen, daß ein rascher Umlauf der Güter zwischen Erzeugung und Verbrauch einsetzt. Es liegt im Wesen der modernen Wirtschaftsweise, daß ein großes Angebot an Gütern erzeugt wird und daß man mit Hilfe der modernen Werbemittel dieses große Angebot möglichst vielen Menschen zugänglich macht. Die unworbenen Menschen sind vielfach darauf angewiesen, den Parolen der Werbung zu glauben oder sich dem Augenschein zu öffnen. Auch das begünstigt die Relativierung. Es kommen Menschen in den Genuß von Gütern, die bei den Generationen vor uns niemals daran hätten denken können, einen Anschluß an diese Güter zu gewinnen. —

Eine zweite Gefahr liegt vielleicht mehr bei solchen Menschen, die mit einem gewissen Mißtrauen allem Neuen und damit auch dem Ansturm der technischen Güter gegenüberstehen. Da treffen wir vielleicht eine Situation, wie sie besonders bei einer auf ihr Erbe stolzen bäuerlichen Bevölkerung zu finden ist. Aber ein idyllisches, ein lebensabgewandtes Dasein, ein „Fluchtleben“ vor der Entwicklung, ist noch kein „einfaches Leben“, sondern eine falsche Romantik, in die wir nicht verfallen dürfen.

Wie können wir die Grenze zwischen echter Tradition und bloßer Konvention entdecken? Wie können wir die Tradition verlebendigen, auch eben durch das, was als moderne Entwicklung an uns herankommt? Es ist zunächst einmal notwendig, daß die geistig Verantwortlichen einer bestimmten Kulturzone eine sorgfältige Analyse oder Diagnose vollziehen; gerade in ihrem Lebenskreis. Diese Analyse darf sich nichts vormachen, etwa mit der Selbstberuhigung: „Wir haben es hier mit einem Geschlecht zu tun, das sich durch so viele Jahrhunderte bewahrt hat, das sich selbst treu geblieben ist und seine Tradition hochhielt; das wird auch diese Stürme überdauern“.

Sicher ist die Kernhaftigkeit und die Treue zu sich selbst eine gute Vorbereitung für die Ueberwindung von Krisenscheinungen. Aber man darf sich nicht dabei beruhigen, sondern muß klar sehen, wo bereits die Relativierung eingebrochen ist. Man muß andererseits genau erkennen, wo die Grenzen zu Gunsten einer starren Tradition bzw. Konvention überschritten sind, wo also beispielsweise etwas auf „Teufel komm heraus“ verteidigt wird, woran man besser nicht mehr festhalten sollte. Es ist klar, daß es hier in Südtirol, so ähnlich die Phänomene in der ganzen Welt sind, anders liegt als etwa in irgend einer Landschaft Deutschlands; denn die Entwicklungsphase, in der die eine und die andere Kulturlandschaft steht, ist jeweilig anders, weil die Menschen verschieden sind. Infolgedessen müssen die Verantwortlichen in einem bestimmten Landschafts- und Kulturkreis selber die Diagnose vollziehen.

IV.

Die Wirklichkeit ist im Ganzen polar. Ich will eine Reihe solcher Polaritäten noch einmal nennen: Wir gingen von der Polarität Individuum-Person aus und gelangten zu anderen Polaritäten: Natur-Geist, Phänomen der Kausalität und der Freiheit; das Individuum, das einmalige Wesen, und der soziale Zusammenhang, die Gesellschaft; Natur-Kultur, uniforme Einheit und plurale Ganzheit; Sein und Werden, Bewahren und Ueberwinden. Wir sprachen von einer Muttersprache und einem Vaterland. Wir sprachen von einem nationalen Gesellschaftsgebilde und wissen zugleich um die Menschheit. Wir sprachen von Heimat und Vaterland. Schließlich stoßen wir im theologischen Bereich auf die Polarität von Natur und Gnade. Aber diese Polaritäten hängen mit unserer von Grund ausgehenden Polarität: Leib-Geist-Seele zusammen. So besteht auch die Polarität von Ueberlieferung und Fortschritt. Wir können in jedem Augenblick unseres Daseins wirklich sagen, daß wir andere geworden sind, als wir einen Sekundenschlag vorher gewesen sind; und trotzdem sind wir die gleichen. Es ist das gleiche Ich, das sich durch alle Veränderungen hindurchhält, und diese für das begrenzte Geschöpf bestehende Polarität, die also Sein und Werden als die großen letzten Pole sichtbar werden läßt, die prägt sich auch in der Kultur, ihrer Ueberlieferung und ihrem Fortschritt aus.

Die Versöhnung von bewahrungswürdiger Tradition und Aufnahme neuer Entwicklungen, die wir Fortschritt nennen, geschieht nur dann und da richtig, wo eine der biologischen Assimilation vergleichbare Anänelung stattfindet; eine Anänelung, eine „Assimilation“ im geistigen Sinne. Um das an einem praktischen Beispiel zu belegen, benutze ich den Rundfunk. Viele Menschen sind durch die Tatsache, daß es so etwas wie einen dauernd sendenden Rundfunk gibt, einfach nicht mehr in ihrem eigenen Rhythmus, sondern sie lassen ihren Lebensrhythmus: Tag und Nacht, Sonntag und Werktag, die Jahreszeiten, Fest und Alltag von dieser Quelle her bestimmen. Sie sind nicht mehr Vollziehende ihres eigenen Rhythmus, sondern sie lassen sich einen Rhythmus vorleben. Nun ist natürlich nicht der Rund-

ÜBERLIEFERUNG UND PERSÖNLICHKEIT

funk allein an dieser Tatsache schuld; zuweilen bringt er ja geradezu Menschen, die keinen eigenen Rhythmus mehr besitzen, erst das Bewußtsein wieder, daß es solche Unterschiede gibt. Das Entscheidende meines Beispiels liegt aber darin, daß nur da echte Assimilation neuer Güter erfolgt, wo man das, was einem angeboten wird, aktiv in den eigenen Lebensrhythmus übernimmt. Wir müssen die heute lebende Generation zu einem Wahlgebrauch der technischen Güter führen und müssen selber eine Wahlfreiheit von Gütern praktizieren, um eine wirkliche Assimilation des Neuen zu erreichen. Das ist die schwere Aufgabe, der wir uns gegenübersehen.

Ich muß hier noch etwas einfügen, was sich aus einer Diskussion ergeben hat, in der die Frage gestellt wurde, ob es überhaupt im objektiven Sinne einen echten Fortschritt der Kultur gäbe. Gerade gegenüber der Kulturtheorie, die ich entwickelte, daß es ein „Auf“ und „Ab“, daß es Höhepunkte und wieder Rückschritte gäbe, läßt sich die Frage erheben: Ist etwa eine große alte Kultur, ein Höhepunkt der chinesischen oder der griechisch-antiken Kultur, überhaupt gradmäßig miteinander zu vergleichen? Man stockt, wenn man Vergleiche ziehen will. Es ist vielmehr, wenn ich ein Bild gebrauchen darf, wie mit Röhren oder mit Gefäßen. Eine wirkliche Kultur erfüllt objektiv die Kapazität des Gefäßes der Zeit, in der sie steht. Die Gläser oder die Gefäße können sehr verschiedenartig sein; in ihrer Ausgestaltung, vielleicht auch in ihrer Kapazität; aber Kultur haben, von Kultur erfüllt sein, kann nur bedeuten, daß das jeweilige Gefäß ganz erfüllt ist. Dasselbe gilt meines Erachtens auch von dem, was wir subjektiv Kultur heißen können. Wenn wir behaupten, das sei ein Mensch „mit Kultur“ oder ein Mensch, der Bildung habe, so ist das jeweilige quantitative Ausmaß dessen, was er an Kulturgütern besitzt oder worüber er verfügt, nicht entscheidend. Es kann jemand mit einem kleinen Ausmaß an Wissens- und Kulturgütern ein gebildeter Mensch sein, weil er über das, was er tatsächlich erfahren hat, was ihm begegnet ist in der Natur- und Kulturwelt, ganz und gar selbst verfügt. Es kann aber auch jemand ein Mann einer bienenfließigen Wissenschaftskultur sein, der also eine Fülle von Material im Laufe seines reichen Lebens sich angeeignet hat und darüber verfügt. Dann wären die Gläser, die Röhren, die Gefäße zwar ungleich; worauf es aber ankommt, ist die Erfülltheit, daß jeder sein Maß ganz erfüllt. Die Möglichkeiten, die jedem gegeben sind, müssen zu jener Souveränität des Gebrauches gesteigert sein, die notwendig ist, um kulturvoll zu sein und zu handeln. Der kulturlose und rückschrittliche Zustand wäre der, der in seiner halben Möglichkeit verharrt, so reich diese sein mag. — Ein Halbwelt-Leben; das „demi-monde“ wird zum Zeichen der Unkultur und der Unbildung.

V.

Im Anschluß an das entscheidende Phänomen der gegenwärtigen Gesellschaft und Kultur, den Durchbruch der modernen Technik in ihrem vollen Umfang, haben wir gefragt, welche Möglichkeiten bestehen, daß die einzelne menschliche Wesenheit und eine be-

stimmt geprägte Kultur sich in diesem Umbruch nicht nur durchhält, sondern daß sie auch aus den positiven Tatsachen der modernen Technik Nutzen zieht und diese Tatsachen mit dem Ererbten in der entsprechenden Weise verbindet. Ich habe dabei im wesentlichen zwei Faktoren genannt. Wir müssen erstens die Relativierung der modernen Zeit überwinden, sowohl die in der Theorie geschene Relativierung, wie vor allem die in der Praxis der breiten Masse sich heute auswirkende Relativierung in der Handlung, in der Entscheidung, in der Wahl oder Nichtwahl der entsprechenden Güter. Darum halte ich das Verdienst dieser Hochschulwochen für so bedeutend, daß man in der jungen Akademikerschaft und in der Hochschülerschaft eine gewisse geistige Ordnung, wenigstens in ihrer Grundskizze, anlegt. Es muß ein jeder heute sein Studium so anlegen, daß er den Mittelpunkt, der in der Philosophie und für den Christen erst recht in der Theologie gegeben ist, anzielt. Er soll und darf Spezialist sein und bleiben. Aber er muß, wir gebrauchten das Bild, aus seinem Fachsektor heraus in diesem großen Kreis der Wissenschaften und Lebensgebiete versuchen, in die Mitte vorzudringen. Wir müssen bei uns selbst und bei den Intellektuellen im weitesten Sinne des Wortes jenen Relativismus in Wissenschaft, in Kultur, in Lebensführung usw. aufgeben und aufheben und dadurch auch wieder ein Klima schaffen, in dem dann die Bevölkerung im Ganzen den praktischen Relativismus überwindet. Es ist ja eine alte Erfahrung der Kulturgeschichte, daß es ein Gefälle gibt; daß Ideen, die zunächst von wenigen gedacht und in die Welt geschleudert wurden, dann sich in die Breite ergießen, wenn vielleicht bereits das reine Denken ganz andere Wege einschlägt. So ernten wir in dieser krisenhaften Zeit und in dieser Zeit des Ueberangebots, besonders an technisch äußerlichen Gütern, die Früchte einer bestimmten Philosophie und ihrer relativierenden Konzeptionen in den Jahrzehnten vor uns. Wir haben nicht nur bei uns und bei den anderen den Relativismus zu überwinden, sondern — und das scheint mir gerade in bezug auf unser Problem der Kultur das vordringliche — wir haben wieder dafür zu sorgen, daß mindestens eine starke Minorität auch in der heutigen Masse der Gesellschaft einen eigenen Stil und einen eigenen Lebensrhythmus hat und bekommt. Gerade am Beispiel der modernen Unterhaltungsverbreitung und der modernen Unterhaltungsgüter läßt sich das klar machen. Wir haben in der deutschen Sprache eine sehr feine Unterscheidung zwischen „zerstreuen“ und „unterhalten“. Wir wenden beides zwar im gleichen Sinne an, und doch ist eine „zerstreuende Unterhaltung“ etwas anderes als eine „unterhaltende Unterhaltung“. Der moderne Mensch wird vorwiegend zerstreut; durch die Fülle und attraktive Kraft der Güter, die ihn „betrommeln“, wird weithin die eigene Aktivität ausgeschaltet. Es ist reizend und bequem, wie wir heute unterhalten werden; aber die Kunst sich zu unterhalten, die stirbt vielfach aus. — Gleichwohl ist es tausendmal besser, selber zu singen, selber zu musizieren, selber zu tanzen, selber ein Fest zu feiern, als sich mit noch so guten und schönen Dingen unentwegt „versorgen“

zu lassen. Das Problem ist nicht dies, daß das Neue in stille Winkel eindringt. Auch in den vorausgehenden Jahrhunderten haben die heute so verehrungswürdig erscheinenden bäuerlichen Kulturen Güter und Tatsachen angenommen und aufgenommen, die auch aus der „großen“ Welt von damals gekommen sind. Aber die bäuerlich bestimmten Kulturen haben diese Dinge aktiv assimiliert, sie haben sie sich zu eigen gemacht, sie haben sie zu einer eigenen Prägung in ihrer Welt umgebildet. Heute besteht für Stadt und Land, für den einzelnen wie für die Gesellschaft, die große Gefahr, daß sie nicht mehr sie selbst sind, daß sie in dieses „man“ abgleiten. Wir sind darum nicht mehr genügend Herr der Dinge, sondern die Dinge herrschen über uns. Es ist geradezu eine tragische Paradoxie, daß der moderne Mensch, der seit der Renaissance ausgezogen war, um den Menschen zur Geltung zu bringen, in die Abhängigkeit von den von ihm selber geschaffenen Dingen geraten ist. Die Unfähigkeit zu wählen, die Unfähigkeit, nein zu sagen, ist Auswirkung des Phänomens, das ich hiermit meine. Darum müssen wir „von Kindesbeinen“ an, in der Schule, in den Vereinen, in den Jugendgruppen, vor allen Dingen auch in den Familien dafür sorgen, daß jeder den eigenen Rhythmus behält oder zurückgewinnt. Dann werden auch die bloß konventionellen Hüllen und Schalen, die wir sehr oft nur mitschleppen, besonders in einer reichen Kultur, abfallen, und es werden nur die Dinge wirklich übrig bleiben, die wir auch in die neue Zeit mit dieser technischen Prägung hinübertragen. Wir müssen also zweitens zu einer Humanisierung aller technischen Vorgänge und technischen Güter gelangen: Ich zitierte in einer Aussprache ein Wort der Forscherin Marie Curie, das, so wie es da steht, mindestens mißverständlich auslegbar ist. Sie hat nämlich einmal definiert: Forscher sei der, der die Sache dem Menschen opfere. Hat sie es so gemeint, daß sie damit nur sagen wollte, der Forscher müsse persönlich bereit sein, Opfer zu bringen, müsse z. B. Verbrennungen an seinem eigenen Leibe geschehen lassen, um andere Menschen vor Tod und Krankheit zu schützen, dann kann man nur sagen, das ist ein verehrenswürdiger heroischer Standpunkt. Wenn es aber bedeutet, nur derjenige sei ein moderner Forscher, der so sehr die Sache über den Menschen stelle, daß er alles darüber vergesse, dann handelt es sich um jene Verkehrung, die mit dem Worte Francis Bacons begonnen hat „Wissen ist Macht“. Dann kommt es in der Praxis dahin, daß nicht wir die Dinge beherrschen, sondern die Dinge uns. Darüber müssen wir die Technik humanisieren. Das ist eine Aufforderung natürlich an die Forscher, aber auch an die Erfinder, an die Ingenieure und Praktiker des technischen Vollzugs. Es kommt in der Tat darauf an, daß wir nichts machen und nichts unternehmen, was uns menschlich schadet oder was uns nur eine scheinbare Erleichterung und Bereicherung bietet; und da müssen wir in unserem modernen gesellschaftlichen und kulturellen Leben eine Entrümpelung ersten Grades vollziehen. Dazu brauchen die Kulturregionen, wie die, in der wir uns befinden, eine große und stolze Selbstverständlichkeit. Sie dürfen sich nicht bei ihren führenden Menschen von Minderwertigkeitskomplexen erfüllen lassen. Denn der Vor-

HORAZ HINTER DEM EISERNEN VORHANG

Von Wolfgang Rüd

Wandelbar wie alle menschlichen Hervorbringungen ist der Sinn des Wortes. Gewiß, wenn ein Name nur ein einfaches Verhältnis bezeichnet wie die Zahl, eine Verwandtschaftsbeziehung, eine Grundtätigkeit, dann kann es scheinen, als bliebe er im Wandel der Jahrhunderte unbetroffen vom Flusse der Dinge; je stärker aber weltanschauliche Entwürfe am Wortsinn mitprägen, um so deutlicher wird ihr geschichtlicher Charakter. Spiegel der Geschichtlichkeit unseres Daseins und der Art, in der es Weltanschauungen entwirft, sind die Bedeutungen der Wörter.

Eine Betrachtung des Wortes „Humanismus“ könnte diese Feststellung erhärten. Meint es nicht ein Programm, aufgestellt am Beginne der Neuzeit und festgehalten bis auf den heutigen Tag? Und dennoch: Ist der Sinn dieses Wortes nicht ein völlig anderer geworden, wenn etwa Sartre den Existenzialismus als Humanismus deklariert, oder wenn der Marxismus auch für sich dieses Prädikat beansprucht? Es wäre eine weitläufige Aufgabe, wollte man dieser Frage in prinzipieller Weise und bis ins einzelne nachgehen. Aber manchmal sind es auch die weniger bedeutenden Dinge, die auf das Wesen einer Sache Licht werfen und deutlicher sprechen: als abstrakte Demonstrationen.

Vor mir liegt ein schmales Bändchen: Hans Hübner, „Horazische Oden als deutsche Gedichte“, Rostock 1953. Es enthält den Niederschlag des Versuches, die Horazischen Dichtungen, bisher nur dem philologisch Gebildeten zugänglich, weiteren Schichten der Bevölkerung „mundgerecht“ zu machen, wie die Einleitung erklärt. Mundgerecht: Das heißt nicht nur, das Horazische Latein in jene Sprache umzugießen, die der Mensch von heute spricht, das heißt auch, und sogar in erster Linie, jene Form zu finden, die sie eingängig, die sie genießbar macht. Und schon meldet sich das erste Bedenken: Läßt sich das Formproblem in solcher Weise lösen? Liegt nicht im Willen zur auszeichnenden, über das Alltägliche erhabenen und über es erhebenden Form ein Wesensmerkmal des Humanismus? Kann man Horaz, den sich bewußt von dem profanen Volke Abschirmenden, eben diesem Volke mundgerecht machen, ohne daß etwas Wesentliches verlorengeht? Uebersieht nicht eine „demokratische“ Horazübertragung, daß der Dichter selbst sein Werk sah „herrschlicher erhöht, als Pyramiden sind“? Waltet hier nicht offenkundig aristokratischer Geist, aristokratisch nicht im Sinne der Abstammung, denn Horaz war niederer Herkunft, wohl aber im Sinne der Geistigkeit? Dem Ueber-

setzer aber geht es gerade darum: Nachzuweisen, daß es jene aristokratische Komponente in der Dichtung des Horaz nicht gibt. Die Anfangsworte der 30. Ode des dritten Buches: „Exegi monumentum aere perennius, regalique situ pyramidum altius“, lautet denn auch bei Hans Hübner so:

„Was gelten Königsbauten, Pyramiden?“

Was für Horaz als Symbol herrscherlicher Hoheit gerade angemessener Maßstab des Vergleichs ist, das wird hier abgetan mit einer rhetorischen Frage! — Um so stärker wird des Dichters proletarische Abkunft betont. Horaz, der Sohn eines Freigelassenen, Horaz, der bewußte Proletarier, so stellt sich diesem neuen „humanistischen“ Versuch der große Dichter dar. Und nur so läßt sich, was der Uebersetzer will, rechtfertigen: Der Mann aus dem Volke, der seine Verbundenheit mit dem Volke nie verlor, der für die Republik kämpfte, den Reichtum verachtete, den Krieg ächtete, zumal wenn er aus plutokratischen Motiven geführt wurde, der zwar von der Freigebigkeit eines Mäcenat lebte, in seinem Dichterrang aber sich dadurch niemals beirren ließ, dieser Mann soll als bewußter Proletarier in erster Linie zum Proletarier gesprochen haben und darum auch heute wieder zu ihm sprechen, selbst wenn er das bekannte „Odi profanum vulgus et arceo“ geschrieben hat. Wie aber muß dann dieses anscheinend so eindeutige Wort gedeutet werden? Wir erfahren, daß „profan“, „unheilig“ keineswegs das Volk in seiner Gesamtheit bedeuten könne, sondern einen gewissen Teil des Volkes, und zwar jenen, der durch die Arbeit nicht geheiligt sei. „Wenn es heute noch bei uns (gemeint ist die DDR), selbst in unseren volkseigenen Betrieben, wo sich doch jeder als Mitbesitzer fühlen sollte, als letzte Residuen einer vergangenen, kapitalistischen Epoche noch immer einzelne Arbeitsbummelanten und Miesmacher gibt, um wieviel mehr muß dieser unsympathische Menschentyp auf den Arbeitsstellen des alten Rom vorhanden gewesen sein, wo jede Arbeit nur von Sklaven geleistet wurde... Von diesen Nichtstuern möchte auch Horaz ‚durch den Kreis der Museen‘ (1,1) getrennt sein, wenn er an seine Arbeit, die Dichtkunst, geht (S. 16)“. Man ist überrascht: „Der Museen Kreis“ ist eigentlich nichts anderes als eine Grenze, die das proletarische Klassenbewußtsein zieht.

Es wird schon aus diesem wenigen sichtbar: Mundgerecht machen, das heißt nicht nur eingängig, volkstümlich machen, das heißt darüber hinaus, parteigerecht machen. Daß alle neuen Leistungen diesen Stempel tragen müssen, wenn sie den Richtlinien des sozialistischen Realismus genügen sollen, ist hinreichend bekannt; hier nun sehen wir, wie auch die Vergangenheit ins Prokrustesbett dieses Programms gepreßt wird. Parteigerechtigkeit ist das letzte Kriterium des s. g. sozialistischen Realismus, als dessen Gegensatz der Formalismus gilt. Beide Ausdrücke lassen mehr an Inhalt vermuten, als sie schließlich besitzen. Es handelt sich bei dieser Unterscheidung nämlich nicht um eine solche ästhetischer Natur, sondern nur um dieses eine: Ein Kunstwerk, das dem sozialen Fortschritt dient, in dem soziale Probleme erörtert, dem Volke nahege-

ÜBERLIEFERUNG UND PERSÖNLICHKEIT

gang der Assimilation, von dem wir sprachen, der kann so viel besser vollzogen werden, wenn wir uns in unserem Gewachsen sein nicht selber preisgeben. Machen wir aber auch nicht den anderen Fehler, daß wir uns verschließen; daß wir sagen, das darf nicht zu uns herein, denn dann geht ja alles in die Brüche! Es sollte nur das in die Brüche (aber auch zu Recht) gehen, was auch diesem starken Druck und Widerstand nicht gewachsen ist.

Ich muß noch einmal einen Gedanken (und ein Beispiel dazu) ausführen, den ich schon anklängen ließ. Die Sprache ist eines der Kulturgüter, die diesen relativen Veränderungen gegenüber die größte Beharrlichkeit hat, weil, das führte ich in den mehr philosophischen Gedanken aus, die Sprache nichts anderes ist als die Leibwerdung des geistigen Vorganges im Menschen überhaupt. Ich erinnere mich, daß ich als Kind während des ersten Weltkrieges zum ersten Mal eine Tomate gegessen habe. Bei uns waren Tomaten — ich weiß nicht, wie es bei Ihnen war — unter dem Begriff von „Paradiesäpfeln“ bekannt. Diese Sprachgebung „Paradiesäpfel“, die war natürlich dem Kinde tief im Gefühl gegenwärtig. Der erste Biß in diese Tomate mußte eine bittere Enttäuschung sein, im wahren Sinne des Wortes, denn das war ja kein Paradiesapfel. In der Sprache wird unser ganzes geistiges Leben, unser Affekt, unser Herz, unsere Zuneigung und Abneigung mit grundgelegt. Gerade unsere deutsche Sprache ist so reich an einer solchen integrierten Sprachprägung, die nicht nur irgend einen kühlen, sachlichen Begriff niederlegt, sondern die zugleich

schon durch die Phonetik eine Fülle von affektiven Momenten in dieses Wort hineinverwebt. Das macht auch die Schwierigkeit aus, daß wir uns nicht immer sehr klar ausdrücken können, daß wir vor lauter Gefühlen und Ahnungen und Unbestimmtheiten und subjektiven Stellungnahmen nicht zu einer klaren, etwa in der Latinität besonders eindeutig vorgezeichneten, Ordnung gelangen. Das ist mit jeder Sprache anders. Aber jede Sprache hat ihre Eigentümlichkeiten und muß sie haben, weil sie der erste unmittelbare und umfassendste Ausdruck des Wesens des betreffenden Menschen und auch der betreffenden Gesellschafts- und Kulturgruppe ist. Es gibt ein glückliches Wort, das von der Philosophie gesagt wurde, von Adolf Trendelenburg: „Die Philosophie beginnt nicht mit jedem Philosophen neu, aber sie muß von jedem neu gedacht werden“. Das gilt auch für unser Problem, ganz allgemein in der Kultur der menschlichen Gesellschaft. Es ist ein Irrtum anzunehmen, daß die Kultur, das Denken, die Wissenschaft, ganz von neuem beginnt. So behaupten nur die totalitären „Simplifikateure“. Die Aufgabe eines jeden einzelnen, einer jeden neuen Generation, eines jeden bewußten freien Menschen ist, wiederum in sich das ganz von neuem zu beginnen, was schon war; es muß ihm zu eigen werden, er muß einen neuen Anfang in sich selber setzen, aber sich nicht vermessen, nun anzunehmen, er würde der Menschheit erst das neue Jahr Null, den neuen Anfang schenken. Dies anzuerkennen, dieses Grundspannungsverhältnis zwischen Ueberlieferung und Fortschritt, was und ist der Sinn unserer Bemühung auf kulturellem Gebiete.

HORAZ HINTER DEM EISERNEN VORHANG

bracht werden, ist „realistisch“ und dient zugleich einem „humanistischen“ Anliegen; alles andere, gleich wie es sonst beschaffen sein mag, ist formalistisch und dadurch allein schon verurteilt. Und dennoch: So oberflächlich uns diese Unterscheidung auch anmutet, für den überzeugten Marxisten ist sie nicht so willkürlich, wie sie dem Außenstehenden zuerst erscheinen mag. Denn sobald wir mit dem historischen Materialismus anzunehmen bereit sind, daß alles Ideelle, also auch die Kunst, nur ein bedingter Ueberbau der soziologischen Grundstruktur ist, scheint es schon um ein beträchtliches weniger willkürlich, wenn nur jene geistigen Leistungen anerkannt werden, die den sozialen Fortschritt der jeweiligen Epoche zum Ausdruck bringen, während alle jene, welche den sozialen Problemen gegenüber blind sind, abgelehnt werden. Aber geht es an, moderne soziale Fragen in das Rom der frühen Kaiserzeit zu extrapolieren, ein Klassenbewußtsein im modernen Sinne vorauszusetzen — von der konkreten Frage, ob nun Horaz ein solches Klassenbewußtsein gehabt habe, ganz zu schweigen?

Horaz, der Proletarier. Aber auch Horaz, der Friedensfreund. Wiederum steht die Uminterpretation vor einem schwierigen Problem. Hat denn nicht Horaz das Wort geprägt vom „dulce et decorum pro patria mori“? Hier hilft nun keine dialektische Finte mehr, an dieser Aussage ist nicht zu deuteln. Also bleibt nur übrig, sie auf eine andere Weise zu entkräften, wenn sie sich nun einmal nicht umbiegen läßt: Sie wird einfach wegskamotiert. Unreifer Ueberschwang der Jugend, so erfahren wir, später längst abgelegt und abgelehnt, seien diese Verse. So wenig bezeichnend für den reifen Horaz, daß man die Ode III, 2 nicht nur weglassen kann, sondern im Interesse des wirklichen horazischen Weltbildes sogar weglassen muß. Die so entstehende Lücke sagt, wie so oft, mehr als es Worte vermöchten. Um so stärker wird aber die Ode II, 7 herausgestrichen, in der Horaz von seiner Rettung in der Schlacht von Philipp berichtet, die er auf das Eingreifen Merkurs zurückführt:

Mich hat aus der Gefahr Merkur im Nebel errettet,

Als der Schild mir entfiel und der Mut mich verließ.

War Horaz etwa plötzlich feige geworden? Nein! Lediglich dem Popanz der militärischen Ehre, so versichert der Uebersetzer, habe er sein Leben nicht opfern wollen. „Horaz war nicht in dem Sinne Militarist, daß er diesem Moloch sein junges Leben opfern wollte, er fühlte sich vielmehr auch hier als Proletarier...“ (S. 14). Damit stimmen nun wieder alle jene Stellen vortrefflich überein, in denen Horaz den Krieg verurteilt, der aus Eroberungsgelüsten oder gar niederem Gewinnstreben entfacht wird. Liest es sich nicht wie eine Verurteilung des Kapitalismus, wenn Juno im Rate der Götter sagt (III, 3):

Laßt gleißend Gold im tiefen Erdenschoß!
Dort ruht es besser als in Menschenhand.

Raubt es nicht wieder, wie ihr's früher tatet,

Weil es nur Streit und Kriege nur entfacht!

Tatsächlich kann der Uebersetzer eine Anspielung auf die Gegenwart nicht

unterdrücken: Der Marshall-Plan taucht auf als Symbol des notwendig kriegslüsternen Monopolkapitalismus. Gewiß, Horaz schätzte den Frieden, war er doch der Meinung, daß das schwer mitgenommene Staatsschiff einen neuen Sturm nicht überstehen könne. Er billigte darum auch die Alleinherrschaft des Augustus, zumal kein anderer Weg aus der schwierigen Lage, wie sie die Zeit der Bürgerkriege heraufbeschworen hatte, zu sehen war. Aber war darum Horaz ein ewiger Revolutionär, bei dem man mit Freude sieht, wie der rationalisierende Verstand an alten Gebräuchen rüttelt? Nein!

Immer noch, immer neu werd ich wachsen im Ruhm durch die Geschlechter, solange als sichtbaren Brauchs gläubig noch Ehrfurcht lebt.

(Weinhobers Version)

Diese Worte, nach dem Horazischen „Dum Capitolium scandet cum tacita virgine pontifex...“ (III, 30), finden in der Uebertragung von Hübner bezeichnenderweise überhaupt keine Widergabe.

Doch genug der Belege, die doch nur sporadisch angeführt werden können. Man sieht bereits mit aller Deutlichkeit: Von dem, was humanistisch im herkömmlichen Sinne des Wortes heißt, bleibt nichts mehr übrig. Wenn in diesem Zusammenhang von der „Menschheit“ gesprochen wird, der die Gedanken des Klassikers in neuer Weise nahegebracht werden sollen, so trifft es nur die täuschende Oberfläche, wenn man meint, daß darin ein humanistischer Impuls zu erblicken sei. Es ist ganz anders. Wo immer ein hoher Gehalt auf das Niveau platter Verständlichkeit herabgedrückt wird, kann von Humanismus nicht mehr die Rede sein. Nicht Gleichmacherei, Elite ist die Formel des wahren Humanismus. Als zugehörig zur geistigen Elite wußte sich Horaz, und daher sein Abstandnehmen vom „profanum vulgus“, sein Pathos der Distanz, das den Vornehmen kennzeichnet. Wo allerdings das Proletariat allein die Maßstäbe liefern soll, kann für Elitedenken kein Platz mehr sein. Der Aufstand der Massen ebnet ein. Nur was allen verständlich ist, kann dort gelten. Allerdings ist es ein ebenso bezeichnendes wie kühnes Unterfangen, ausgerechnet Horaz einer solchen Nivellierung zu unterwerfen; besser: es zu versuchen. Denn die Größe des Geistes widersteht solchen Versuchen, und „annorum series et fuga temporum“ sind ihr gegenüber machtlos, weil nicht nur die großen Epochen, wie Ranke sagte, „unmittelbar zu Gott“ sind, sondern auch die großen Werke des Geistes. Sie sind schließlich doch immer das Kriterium der Geistigkeit, an ihnen scheiden sich Hoch und Nieder, so daß jeder Versuch, den dreidimensionalen Raum des geistigen Kosmos in einen zweidimensionalen einzubauen, schließlich scheitern muß. Gewiß kann man nicht alle Menschen zu derselben geistigen Höhe hinaufheben, und so wird es notwendig immer Dinge geben, die der Menge verschlossen bleiben. Ebensowenig aber kann die Revolution des Unten auf die Dauer Erfolg haben, die alles herabziehen möchte, auf daß es keinen Unterschied mehr gebe und auch im Geistigen die klassenlose Gesellschaft verwirklicht sei.

Darum also ist, was in Versuchen wie dem besprochenen zum Ausdruck kommt, höchstens das Zerrbild und Gegenspiel des Humanismus, der in Wahrheit das Wesen des Menschen in der Differenzierung sieht und in der Notwendigkeit, daß der Geist der Geistigsten führen müsse. Nicht darin also kann das höchste Lob für Horaz erblickt werden, daß man ihn vergleicht mit Heinrich Heine, dem Verkünder der Gleichheit unter den Menschen („der Heine der Antike“). Sondern er selbst hat es sich gesprochen: *Sume superbiam quaesitam meritis!*

Staatsprüfung

Wie im Rundfunk und in der Tagespresse bekanntgegeben worden ist, ist am 16. April 1958 ein neues Gesetz in Kraft getreten, demzufolge jeder Akademiker, der um die Zulassung zu der Staatsprüfung zur Berufsbefähigung für das akademische Jahr 1956/57 angesucht hat oder innerhalb 15 Tagen nach Inkrafttreten dieses Gesetzes ansucht, die provisorische Berufsbefähigung erlangen kann.

Diese gilt vom Schlußtag der ersten Prüfungssession des Jahres 1958 und erlischt, wenn der Betreffende die Staatsprüfung in der zweiten Session, die am 15. September beginnen wird, nicht bestcht.

An dieser zweiten Session können auch alle jene teilnehmen, die die Staatsprüfung in der ersten Session (März 1958) nicht bestanden haben oder die erst im Sommer 1958 promovieren werden.

Wer hingegen um die Zulassung zur Staatsprüfung im März 1958 angesucht hat, jedoch nicht antreten konnte, kann in einem eigenen Termin (*secondo appello*), der demnächst bekanntgegeben wird, zur Prüfung antreten.

Das Zeugnis zur provisorischen Berufsbefähigung wird gegen Entrichtung der vorgeschriebenen Gebühren vom Rektor der Universität ausgestellt, an welcher der Interessent promoviert bzw. nostrifiziert hat.

ACHTUNG!

Bezugsbedingungen

Der „Fahrende Skolast“ wird nicht mehr einzeln abgegeben, sondern nur im Abonnement. Frühere Nummern werden nachgeliefert.

JAHRESABONNEMENT (mindestens 6 Nummern) 500 Lire, bei Versand ins Ausland 600 Lire.

Bestellungen nehmen unser Sekretariat, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II und alle „Athesia“-Buchhandlungen entgegen - Einzahlungen auf Postkontokorrent Nr. 14/1177.

IN MEMORIAM

Am 16. April verschied im Bozner Marieninternat nach schwerem Leiden Hochw. Josef Ferrari, stellvertretender Schulamtsleiter.

Es gibt wohl keinen, den der vorzeitige Tod nicht erschüttert hätte. Es war furchtbar, einen Menschen, den wir nur in seiner kraftvollen Erscheinung gekannt haben, auf einmal auf dem Sterbelager zu sehen; schier unbegreiflich, daß sein mit der größten Selbstverständlichkeit vollzogenes Wirken mit einem Schlag aufgehört hat.

Seit fünfundsiebenzig Jahren war Hochw. Ferrari auf leitendem Posten gestanden im Dienst der Jugend unserer Heimat. Wenige Jahre nach seiner Priesterweihe wurde er zum Leiter des Jugendsekretariats des deutschen Anteils der Diözese Trient ernannt und formte die ersten Gruppen der katholischen Jugend. Ein Feind aller bloß äußerlichen Religionsübung, strebte er stets nach dem Wesentlichen und erzog den einzelnen zu persönlicher Auseinandersetzung mit Glauben und Welt im Rahmen einer aus den Kraftquellen der Kirche lebenden Gemeinschaft. Seine Tätigkeit brachte ihm Verhaftung und Verbannung ein. Im Jahre 1945 wurde er zum stellvertretenden Schulamtsleiter bestellt und baute unter größten technischen und politischen Schwierigkeiten die deutsche Schule in Südtirol auf, in der klaren Einsicht, daß von der Schule die Zukunft unserer Heimat in entscheidender Weise abhing. Sein Bestreben, den deutschen Mittelschulen den so dringend nötigen Lehrernachwuchs zu sichern, führte ihn zu uns Hochschülern. Er besuchte im Winter 1953/54 die einzelnen Hochschulorte und erkannte, in welcher schwieriger Lage sich die Universitätsstudenten damals befanden. Es fehlte an Unterstützung und an Zusammenhalt, das Bewußtsein der den zukünftigen Akademikern gestellten Aufgabe war schwach geworden oder konnte sich nicht entwickeln; der einzelne war ganz auf sich selbst angewiesen, es gab keine Stelle, die sich um den Hochschüler angenommen hätte. Hier sah Hochw. Ferrari eine ungeheuer wichtige Aufgabe. Aus seinen behutsamen, geduligen Bemühungen, die allen Interessen und allen Schwierigkeiten gerecht zu werden versuchten, ging die Südtiroler Hochschülerschaft hervor.

Sein Wirken weitete sich aus; er sah die kulturelle Not in Südtirol und nahm an der Gründung des Südtiroler Kulturinstitutes und der Meraner Hochschulwochen entscheidenden Anteil. Er sah die wirtschaftliche und soziale Lage des Bauernstandes und erkannte die Bedeutung, die Schule und Berufsenkung für die Lösung der hier drohenden Krisen besitzen. Um gerade der bäuerlichen Jugend die Ausbildung und den Aufstieg in die geistigen Berufe zu ermöglichen, regte er die Gründung des Kanonikus-Michael-Gamper-Werks an. In allen diesen Bestrebungen war er ein unermüdlicher, einsatzfreudiger und dabei ausgleichender Koordinator.

Ein rastloser Arbeiter, ließ er sich nie vom Betrieb fortreißen. Immer fand er die Zeit zu verantwortungsbewußter Ueberlegung. Handeln als emotiver Ausbruch des Willens, als überlegungslose Reaktion erschien ihm sinnlos und zerstörend. Ihm ging es in allem um den

Ergriffen nimmt die Südtiroler Hochschülerschaft Anteil am Tode des Herrn Vize-Schulamtsleiters

Hochw. Josef Ferrari

Der unfafßbare Verlust berührt uns alle tief.

Wir trauern um einen aufrichtigen Freund, verständnisvollen Berater und vorbildlichen Menschen.

Sein unermüdliches Wirken für den geistigen Nachwuchs der Heimat bleibt uns verpflichtendes Erbe.

Bozen, am 16. April 1958

Der Vorstand

Aufbau, und deshalb rang er nach einer ethisch-religiösen Begründung unserer Bestrebungen; denn nicht von den taktischen Erwägungen der Tagespolitik erwartete er sich die Lösung der Südtiroler Probleme, sondern allein von einer weitschauenden, zielstrebigem Aufbau-

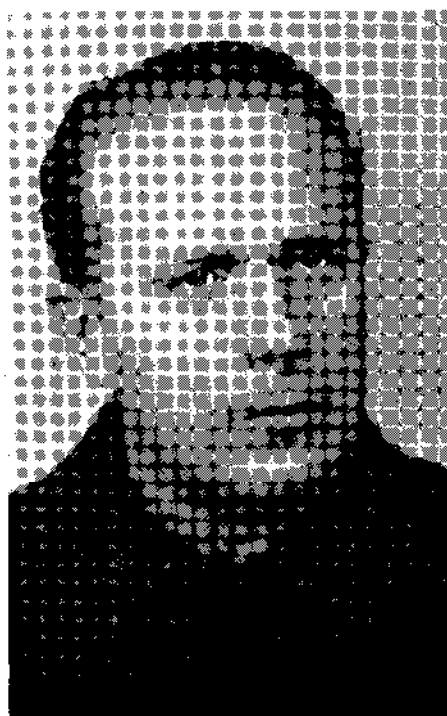


Foto Kretz

arbeit, die aus einer klaren Erkenntnis der Gegebenheiten und einem tiefen Wissen um die Werte, die es zu erhalten gilt, hervorgeht. Südtirol galt ihm weniger als politisches Problem denn als kulturelle und geistige Aufgabe. Kultur und Eigenleben unserer Volksgruppe zu sichern, war für ihn ein allgemein

menschliches und europäisches Anliegen; die Bindung an die eigene Tradition und die Achtung vor der gottgewollten Individualität der Völker erschienen ihm als die unumgängliche Voraussetzung für den Aufbau eines geeinten Europa, von dem er sich auch für unsere Heimat Entspannung und Frieden erwartete. Für ihn gab es nur einen Weg zur Kultur: den über die Muttersprache. Deshalb bemühte er sich um deren Pflege und gab darin selbst das beste Beispiel.

Wer Hochw. Ferrari gekannt hat, dem wird die eindrucksvolle Art seines Sprechens unvergeßlich sein. Er liebte nicht die laute Rede und nicht die scharfe Polemik. Seine Ueberzeugungskraft ging vom feinen Abwägen der Worte aus, vom Erfassen der kleinen Nuancen und nicht zuletzt von seinem gelassenen Humor.

Sein Weg eines Mannes der Mitte war nicht leicht. Seine Ehrfurcht vor der menschlichen Persönlichkeit, sein Bestreben, Gegensätze nach Möglichkeit auszugleichen, hat ihn gehindert, sich einfachhin in eine Front einzugliedern. Diese Haltung hat ihm oft bitterer Verurteilung ausgesetzt, ihm aber auch bei seinen Gegnern Achtung eingetragen.

Was uns an ihm besonders zum Vorbild dienen sollte, ist sein Optimismus, der ihn auch dann nicht verließ, wenn sich die Schwierigkeiten vor ihm türmten. Die Kraft dazu gab ihm seine ethisch-religiöse Grundhaltung und der Glaube an die Unüberwindbarkeit der Wahrheit. Nie verzweifelte er an der Zukunft. „Die Jungen sollen es nicht aufgeben“, hat er noch auf dem Sterbebett gesagt.

Das Wort ist uns Verpflichtung.

Mit Trauer nehmen wir Abschied von einem aufrichtigen Freund, verständnisvollen Berater und vorbildlichen Menschen. Groß ist die Lücke, die dieser Tod aufgerissen hat. Aber gerade sie ruft nach uns, auf daß wir mithelfen, das angefangene Werk im Geiste Hochw. Ferraris fortzuführen.

Mit welchen Studientiteln kann man unterrichten?

Schulgesetzgebung ist anerkanntermaßen eine Geheimwissenschaft. Der Anblick der untenstehenden Tabellen wird dies bestätigen. Da aber nicht wenige unserer Kollegen sich aufs Lehrfach vorbereiten, ergibt sich immer wieder die Frage: Was kann ich mit meinem Studientitel unterrichten? Mit welchem Studientitel kann man sich um die und die Lehrkanzel bewerben. Darauf geben die folgenden Tabellen Antwort, die verständlicherweise nur die in Südtirol mit deutscher Unterrichtssprache errichteten Schultypen berücksichtigen. Es sind die italienischen Studientitel angeführt, und zwar nur die, die auch im Ausland erworben werden können (Entsprechungen siehe „Skolast“ I/5. und II, 4/5. Aufpassen wird, daß der Titel „Lettere moderne“ nicht erwähnt ist. Die italienische Studienordnung beschränkt ihn unverständlicherweise auf den Unterricht der Fremdsprachen; die einzige Fremdsprache, die in unseren Schulen unterrichtet wird, ist Englisch (Deutsch ist ja Mutter- und Unterrichtssprache und nimmt, da der italienische Studienplan ganz mechanisch auch auf die deutschsprachigen Schulen angewendet wurde, die Stelle des Italienischen ein); für Englisch gibt es aber derzeit nur Lehrbeauftragungen, keine Lehrkanzeln; die Absolventen derjenigen Fakultät, wo die Germanistik in Italien am weitgehendsten unterrichtet wird, wären also rechtlich vom Unterricht an den deutschen Staatsschulen ausgeschlossen! Es ist zu hoffen, daß die Ausschreibung des Wettbewerbs für Planstellen an deutschsprachigen Mittelschulen nicht einen solchen Irrsinn bestätigt.

Der Gebrauch der Tabelle ist einfach: die Nummern beziehen sich jeweils auf die entsprechende Tabelle. Ein Beispiel: Was kann ich mit der „laurea in materie letterarie“ (entspricht dem Doctor philosophiae (historia, philologia germanica)“ für Absolventen der Lehrerbildungsanstalt) unterrichten? Die Tabelle I gibt die Nrn. 1, 3, 5, 7, 8, 9, 10 an. Das wäre nach Tabelle II: Deutsch, Latein, Geschichte, Erdkunde an der Mittelschule; Deutsch und Geschichte (und Geographie) an der Handelsoberschule (Lehrerbildungsanstalt); Latein, Geschichte (und Geographie) an der LBA; Deutsch, Geschichte, Erdkunde an Vorbildungs- und Handelsschulen, Philosophie und Geschichte (am Klass. Lyzeum und Wiss. Lyzeum); Philosophie, Pädagogik (einschließlich Psychologie) an der LBA.

Die Tabelle soll außerdem den sich aufs Lehramt vorbereitenden Studenten zeigen, welche Fächer sie einmal unterrichten müssen. Es wird dringend den im Ausland Studierenden empfohlen, ihren Studienplan auf diese Fächerverbindung auszurichten.

Wir sind Fr. Theiner vom Schulamt zu großem Dank verpflichtet, daß sie uns diese Zusammenstellung vorbereitete und zur Verfügung stellte.

D. Red.

Lehrstühle an den deutschen Mittelschulen

Nr.		DOKTORAT Nr.
1)	Deutsch, Latein, Geschichte, Erdkunde (Mittelschule)	4-8
2)	Deutsch, Latein, Griechisch, Geschichte, Erdkunde (Gymn.)	4, 5, 6
3)	Deutsch, Geschichte (Lehrerbildungsanstalt, Handelsoberschule) (NB. An der Lehrerbildungsanstalt kommt Geographie dazu)	4-8
4)	Latein, Geschichte (Lehrerbildungsanstalt) (NB. Hinzu kommt Geographie)	4-8
5)	Deutsch, Latein (Klass. Lyzeum, Wissenschaftl. Lyzeum)	4-8
6)	Latein, Griechisch (Klassisches Lyzeum)	4, 5, 6
7)	Deutsch, Geschichte, Erdkunde (Handelsschulen)	4-8
8)	Deutsch, Geschichte, Erdkunde (Vorbereitungsschulen)	4-8
9)	Philosophie, Geschichte (Klassisches Lyz., Wissenschaftl. Lyz.)	1, 2, 4-8
10)	Philosophie, Pädagogik (einschl. Psychologie), Lehrerbildungsanstalt	1, 2, 4-8
11)	Mathematik, Physik (Gymnasium-Lyzeum, Wissenschaftliches Lyzeum, Lehrerbildungsanstalt)	11-14, 19-24
12)	Mathematik, Physik (Handelsoberschule, Geometerschule)	12-14, 17, 19-21
13)	Mathematik (Mittelschule)	11-17, 19-23
14)	Mathematik, Naturkunde, Physik, Gesundheitslehre, Warenkunde (Vorbereitungsschulen)	10, 12, 15, 19, 20
15)	Naturwissenschaft, Chemie, Geographie (Klassisches und Wissenschaftliches Lyzeum, Lehrerbildungsanstalt)	10, 11, 15-17, 26, 27, 29
16)	Naturwissenschaft, Chemie, Geographie (Handelsoberschule)	10, 11, 15-18, 22, 26, 29
17)	Zeichnen und Kunstgeschichte (Wissenschaftliches Lyzeum, Lehrerbildungsanstalt)	25
18)	Zeichnen (Mittelschule)	25
19)	Rechtsskunde und Volkswirtschaftslehre (Handelsoberschule)	1, 2, 3
20)	Kaufmännisches Rechnen, Buchführung, Handelstechnik, Transport- und Zollwesen (Handelsoberschule)	3
21)	Mathematik, Kaufmännisches Rechnen, Buchführung, Handelstechnik (Handelsschulen)	3
22)	Kaufmännisches Rechnen, Buchführung, Handelskunde (Kaufmännische Vorbereitungsschule)	3
23)	Maschinenbau, Elektrotechnik, technisches Zeichnen (Gewerbeschule)	19, 20 ^d
24)	Technologie und techn. Laboratorium (Gewerbeschule)	19, 20
25)	Landwirtschaft, Tierzucht, angewandte Naturwissenschaft, Fachzeichnen, Buchhaltung (Landw. Vorbereitungsschule)	26
26)	Agrarkunde und Agrarwirtschaftslehre, Schätzungs- und Katasterlehre, Baubetriebslehre und Geschäftskunde (Geometerschule)	26
27)	Vermessungskunde und angewandte Vermessungskunde und topographisches Zeichnen (Geometerschule)	19
28)	Konstruktionslehre und Bauzeichnen (Geometerschule)	19, 25
29)	Leibeserziehung	

Nr.	Studientitel	Lehrstühle Nr.
1)	Laurea in giurisprudenza	9, 10, 19
2)	Laurea in scienze politiche	9, 10, 19
3)	Laurea in economia e commercio	19, 20, 21, 22
4)	Laurea in lettere, indirizzo classico	1-10
5)	Laurea in lettere, indirizzo moderno	1-10
6)	Laurea in filosofia	1-10
7)	Laurea in materie letterarie	1, 3-5, 7-10
8)	Laurea in pedagogia	1, 3-5, 7-10
10)	Laurea in chimica	14, 15, 16
11)	Laurea in chimica industriale	11, 13, 15, 16
12)	Laurea in fisica	11, 12, 13, 14
13)	Laurea in scienze matematiche	11, 12, 13
14)	Laurea in matematica e fisica	11, 12, 13
15)	Laurea in scienze naturali	13, 14, 15, 16
16)	Laurea in scienze biologiche	13, 15, 16
17)	Laurea in scienze geologiche	12, 13, 15, 16
18)	Laurea in farmacia	16
19)	Laurea in ingegneria civile	11-14, 23, 24, 27, 28
20)	Laurea in ingegneria industriale	11, 24
21)	Laurea in ingegneria navale e meccanica	11
22)	Laurea in ingegneria chimica	11, 13, 16
23)	Laurea in ingegneria aeronautica	11, 13
24)	Laurea in ingegneria mineraria	11
25)	Laurea in architettura	17, 18, 28
26)	Laurea in scienze agrarie	15, 26
27)	Laurea in scienze forestali	15
29)	Laurea in geografia	15, 16

SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT

Aus der Tätigkeit des Vorstandes

Am 8. April trat der Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft zu seiner dritten ordentlichen Sitzung zusammen, zu der auch die Verbindungsmänner und der Sonderbeauftragte für Studientitelfragen Franz v. Walther eingeladen waren.

Gemäß der Tagesordnung berichteten zunächst die Verbindungsmänner von ihrer Tätigkeit am Hochschulort. Anschließend gab der Präsident zu diesem Thema eine Erklärung ab, in der er die Verbindungsmänner an die Wichtigkeit ihres Amtes erinnerte und sie bat, auch weiterhin zum Wohle der Hochschülerschaft mit dem Vorstand zusammenzuarbeiten.

Sodann berichtete Franz v. Walther über seine in der Studientitel- und Staatsprüfungsfrage geleistete Arbeit. Darüber wurde schon in der vorigen Nummer berichtet.

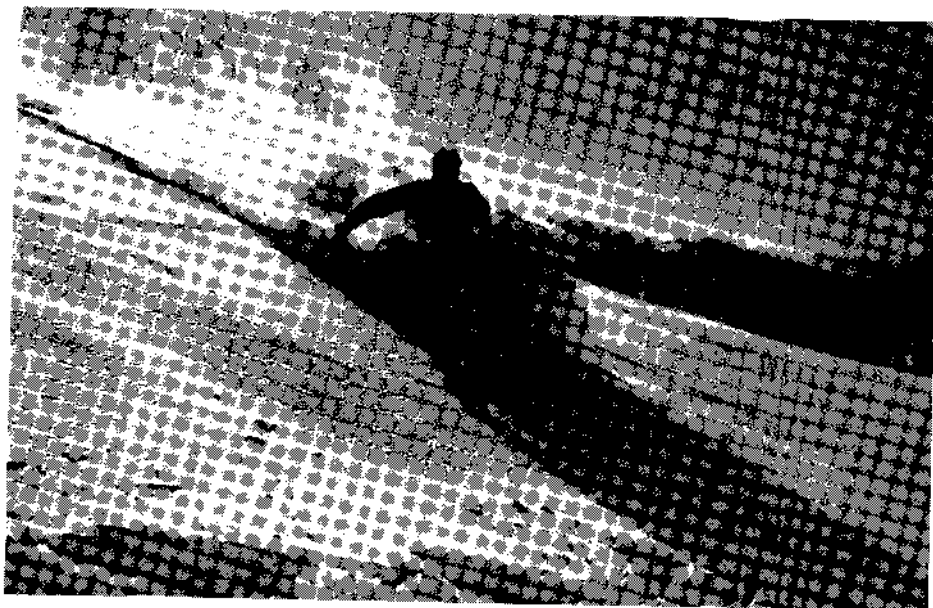
Nach einer kleinen Pause ging die Sitzung ohne die Verbindungsmänner weiter.

Der Präsident berichtete, wie weit die Organisation der Studententagung, die im Sommer stattfinden wird, gediehen ist. Das Generalthema lautet: „Die wirtschaftliche und soziale Struktur Südtirols“. Unter den schon feststehenden Referenten befinden sich: Assessor Dr. Kapfinger, Abg. Dr. Karl Tinzl, Assessor Dr. Peter Brugger, Hochw. Pius Holzknacht, Assessor Dr. Anton Schatz, Assessor Dr. Robert v. Fioreschy.

Als nächster Punkt der Tagesordnung wurde die Maturantenberatung besprochen, die dieses Jahr auf drei aufeinanderfolgende Tage im August reduziert wird. Auch ein Leichtathletiktreffen ist im Programm des Sportreferates vorgesehen. Es wird wahrscheinlich am 1. August in Bozen stattfinden.

Anschließend berichtete der Referent für Meraner Hochschulwochen über die schon erzielten Ergebnisse. Das Generalthema der nächsten Hochschulwochen lautet: „Wissenschaft und Wert“. Vier Vortragszyklen stehen schon fest: Univ.-Prof. Dr. Derbolav „Grundlagen einer politischen Ethik“; Univ.-Prof. Dr. Kunisch „Probleme der literarischen Wertung“; Univ.-Prof. Dr. Pascal Jordan „Voraussetzungen der modernen physikalischen Erkenntnisse“; Staatssekretär Dr. Kreisky „Erscheinungsformen des modernen Sozialismus“.

Nach Erledigung von Fragen verwaltungstechnischer Art hob der Präsident um 18.30 Uhr die Sitzung auf.



Scherenchristiania im Pulver Schnee

Eine begrüßenswerte Initiative

Am 7. April veranstaltete die Südtiroler Hochschülerschaft in Zusammenarbeit mit dem Wintersportverein Sterzing, der die technische Seite des Unternehmens übernommen hatte, am Jaufen ein Skirennen. Sie trat damit zum erstenmal seit ihrem Bestehen mit einer sportlichen Veranstaltung an die Öffentlichkeit.

27 Studenten hatten sich an jenem Tage am Jaufenpaß eingefunden, um ihren sportlichen Ambitionen Genüge zu leisten. Als einzige Vertreterin aus dem weiblichen Lager war Brigitte Pupp erschienen. Anmutig und graziös stemmte sie ihre Bögelchen den Hang herunter — trotz Kurzsichtigkeit verfehlte sie kein Tor — und verwies durch Mut und Können gar manchen ihrer männlichen Kollegen auf den nächsten Platz.

Der Wintersportverein Sterzing hatte für eine ausgezeichnete Piste gesorgt, die trotz des am Ostersonntag gefallenen Schnees bestens ausgetreten war. Sie wies einen Höhenunterschied von 220 m und 25 von Sepp Plattner ausgesteckte Tore auf. Als Zeitrichter fungierte Herr Karl Riedmann, der überhaupt die Seele des Rennens war. Vom Autobus über die Stoppuhr zum Mittagessen; er sorgte einfach für alles. Ihm und seiner Frau Gemahlin, die am Gelingen der Veranstaltung ebenfalls entscheidend beigetragen hat, sei der herzlichste Dank ausgesprochen.

Zwei Pokale waren ausgesetzt: einer für die Einzelwertung und ein Wanderpokal für die Mannschaftswertung, der in zwei aufeinanderfolgenden Jahren von einer Hochschulgruppe gewonnen werden muß. Als Sieger ging Seppi Valentin aus dem Rennen hervor mit über 3 Sekunden Vorsprung vor dem zweiten.

Den Wanderpokal holte sich dieses Jahr die Hochschulgruppe Innsbruck. Tagesbestzeit fuhr Gschnitzer Otto im zweiten Durchlauf mit 1,10,2 Minuten.

Hier die Zeiten:

1. Seppi Valentin (Hochschulgruppe Bologna), 2,23,4 Minuten; 2. Gschnitzer Otto (HSG Innsbruck), 2,26,6; 3. Harpf Willi (HSG Innsbruck), 2,33,7; 4. Rabanser Stefan (HSG Wien), 2,34,4; 5. Riedmann Manfred (HSG Innsbruck), 2,36,2; 6. und 7. ex aequo Fink Richard (HSG Innsbruck) und Erlacher Gerhard (HSG Innsbruck), 2,37,0; 8. Kompatscher Klaus (HSG Graz), 2,39,2; 9. Pan Christoph (Freiburg, Schweiz), 2,39,5; 10. Deflorian Robert (HSG Wien), 2,40,2.

Für die Hochschulgruppen ergab sich folgendes Bild:

1. HSG Innsbruck (Gschnitzer, Harpf, Riedmann M.), 7,36,5; 2. HSG Wien (Rabanser, Deflorian, Bertolini), 7,55,0; 3. HSG Padua (Tüchterle, Kauer, Dr. v. Vintschger), 8,55,9; 4. HSG Bonn (Riedmann G., Pupp Br., Schauf), 8,57,2 Minuten.

Am Abend fand dann in Sterzing eine kleine Feier statt, bei welcher der Präsident höchstpersönlich die Siegerehrung vornahm.

Der gute Verlauf der Veranstaltung, die man wohl als gelungenes Experiment bezeichnen kann, zeigte, wie sehr die Initiative des Vorstandes von den Hochschülern begrüßt worden war. Leider hatte das Wetter der vorhergehenden Tage viele davon abgehalten, am Rennen teilzunehmen. Es wäre vielleicht ein Hinweis für den Vorstand, nächstes Jahr auch die Altakademiker dem Rennen beizuziehen und dieses so zu den „Akademischen Skimeisterschaften“ auszubauen.

Studenten, Streik und Staatsexamen

„Die Berufsbefähigungsprüfungen sind notwendig zur Ueberprüfung der Gültigkeit der erworbenen Studientitel. Es gibt ernste und vorbereitete Studenten, denen die Befähigungsprüfung keine Angst einflößt; aber der Großteil besteht aus denen, die in keiner Weise Prüfungen ablegen wollen, weder heute, noch je.“ Diese Worte stammen aus dem Munde des sozialdemokratischen Abgeordneten on. Malagugini in der römischen Kammer. Sie sind bezeichnend für die Einstellung eines Großteiles der öffentlichen Meinung und der führenden Schicht. Sie zeugen von Unkenntnis der Lage und Unverständlichkeit gegenüber Problemen, deren Lösung nicht mehr aufgeschoben werden kann, es sei denn zum Schaden des ganzen Landes. Die Behauptung, Befähigungsprüfungen seien unzugänglich zur Kontrolle der Studientitel, ist an und für sich schon zweifelhaft, da eine solche Kontrolle auch auf anderem Wege erreichbar ist, doch die zweite Behauptung, ernste, fleißige Studenten hätten gegen die Staatsprüfung nichts einzuwenden, wohl aber diejenigen, die ihr Studium nicht ernst nehmen und sich nicht entsprechend vorbereiten, ist sehr stark, zu stark!

Es geht nicht an, solche unrichtige Argumente vorzubringen! Es ist zu billig, einen Studentenstreik, der im ganzen Lande eine Beteiligung bis zu 80% aufwies, als einen Streik der Faulen hinzustellen und dementsprechend zu bagatellisieren! Die Gründe des Streiks sind ganz andere, tiefere, bedeutendere!

Sie liegen einerseits in der gegenwärtigen Situation der Universität überhaupt und andererseits in der verantwortungslosen Sorglosigkeit der dafür verantwortlichen Schicht führender Leute. Der Streik richtet sich nicht gegen die Einrichtung der Staatsprüfung als solcher, sondern gegen die Staatsprüfung als Mittel zur Feststellung einer beruflichen Fähigkeit, die in den Neodoktoren nicht vorhanden ist. Hier ist der springende Punkt! Wie will man etwas feststellen, das nicht vorhanden ist? Notwendigerweise würde das Staatsexamen zu einer bloßen Formalität werden, was es in den wenigen Fällen, wo sich Studenten eigennützigweise wirklich den Kommissionen stellten, am 10. März auch geworden ist. Einer solchen Staatsprüfung aber — deren Verankerung im Artikel 33 der italienischen Verfassung zum gegenwärtigen Zeitpunkt überdies bestritten werden kann — ist mit Recht keine vorzuziehen, denn das Studium besteht ohnehin nur in der Ueberwindung von zwanzig bis dreißig Prüfungen und denen noch eine anzuhängen ist sinnlos.

Der Streik richtete sich also nicht so sehr gegen die Staatsprüfung, sondern gegen die gegenwärtige Art des Hochschulstudiums überhaupt. Ob dies nun in mehr oder weniger ausdrücklicher Form geschah, hat keine Bedeutung. Aus einem Aufruf (der in einer 45.000-Auflage verteilt wurde) der Florentiner Studentenvertretung O. R. U. F. vom 2. März geht dies in besonders deutlicher Form hervor: „Die neue Gesetzesverordnung über die Staatsprüfung zeigt, mit welcher geistigen Einstellung (mentaltà) man heute an die Probleme der ita-

lienischen Schule herantritt. Wir fragen den Unterrichtsminister, ob er dafürhält, daß die vielen Uebel der Universität mit der Einrichtung einer Prüfung beseitigt werden können, die in den Neodoktoren eine berufliche Fähigkeit nachweisen soll, die nach übereinstimmender Auffassung unserer Dozenten, der Berufsverbände und aller Gebildeten (uomini di cultura) die italienische Universität nicht zu geben vermag. Wir fordern deshalb, daß das Ministerium und die führende politische Schicht entschlossen an das Gesamtproblem der Schule herantreten, anstatt sich mit Vorschriften sporadischer Art, die die schon kompromittierte Lage der italienischen Studien nur verschlechtern können, zu verspäten.“

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle die „vielen Uebel“ darstellen zu wollen; es sei deshalb auf den Beitrag: „Langeweile im Hörsaal?“ in der ersten Nummer des 3. Jahrganges des Führenden Skolasten verwiesen, in dem versucht wurde, wenn auch nur in Einschränkung auf die rechtswissenschaftliche Fakultät Florenz, die Hauptmängel aufzuzeigen. Wie schon dort gesagt, beschränken sich die Mängel aber keineswegs auf einzelne Fakultäten oder einzelne Universitäten, sondern sind eine Allgemeinerscheinung. Auf längere Sicht hin muß die Nichtberücksichtigung und Nichtlösung der Probleme, ja der Krise der Universität in einen Zustand führen, der sich einerseits auf den wissenschaftlichen Fortschritt, andererseits auf die Entwicklung des ganzen Landes hemmend auswirkt. Daß die Tatsache von der verantwortlichen Führerschicht nicht gesehen wird, scheint schwer verständlich, ist aber so. Die italienische Universität ist um Jahrzehnte zurück, und da sie abseits mehr im Stillen arbeitet und von vielen als eine Art Luxus betrachtet wird —

siehe die hohen Kosten des Studiums und das Nichtbestehen irgendwelcher Vergünstigungen für Studierende, wenn man von den unzureichenden Stipendien, die wiederum nur wenigen zugänglich sind, absieht —, führt sie ein Aschenputteldasein.

Im Kampf um eine den Erfordernissen der Zeit entsprechende und gute Universität als Stätte der Vermittlung eines Weltbildes, als Stätte der beruflichen Ausbildung und als Stätte der Forschung (siehe Ortega y Gasset: Schuld und Schuldigkeit der Universität, München 1952, R. Oldenburg) standen den Studenten bisher nur wenige akademische Senate und bedeutende Männer zur Seite. Der Streik als beredte Ausdrucksform dieses Kampfes dauerte zwölf Tage: vom 27. Februar bis 11. März, d. h. bis einen Tag nach der Pleite der Staatsprüfungen vom 10. März. Erreicht wurde mit einem Gesetz vom 13. März die einstweilige Zulassung zur Berufsausübung der Neodoktoren unter der Bedingung, daß die Staatsprüfung innerhalb 1958 abgelegt werde. In Studentenkreisen betrachtet man dies als einen Teilerfolg und die Studentenvertretungen an den einzelnen Hochschulen haben sofort aufgefordert, die besetzten Gebäude zu räumen und den regelmäßigen Besuch der Vorlesungen wieder aufzunehmen.

Das weitere Schicksal der Staatsprüfung ist wohl ziemlich eindeutig: sie ist nun einmal da und wird da bleiben. Ob nun aber auch wirklich ernsthaft an die Lösung aller Probleme der Universität geschritten wird, ist bisher keineswegs sicher. Wieder einmal bleibt nur die Hoffnung übrig!

Wird die Sache wieder eingeschläfert werden und von eifrigen Ammen behütet ihren Dornröschenschlaf fortsetzen? Ferdinand Trenker
Stud. jur., Florenz.

HOCHSCHULBRUNDSCHAU

INNSBRUCK

Mit dem gelungenen Kränzchen und einem gemeinsamen Heringschmaus am Aschermittwoch endete der Fasching und eine Woche später mit einer Vollversammlung das Semester für unsere Hochschulgruppe. Nach dem Rechenschafts- und Kassabericht erfolgte die Wahl des neuen Verbindungsmannes, da sich Günther Regensberger bereit erklärt hatte, dieses Amt aus Zeitmangel und beruflichen Gründen nur für das Wintersemester übernehmen zu können. Zum neuen Verbindungsmann wurde Karlheinz Erckert gewählt.

Während der Semester- und Osterferien, die wohl die meisten Studenten unserer Hochschulgruppe daheim verbringen, wird in Innsbruck an der Instandsetzung und Einrichtung des Leses- und Gesellschaftsraumes am Rennweg Nr. 12/E gearbeitet. Betraut wurden mit dieser Aufgabe Günter Regensberger und Erika Nikolussi. Die Arbeiten schreiten zwar langsam aber sicher voran; wir rechnen mit der Eröffnung im Sommersemester.

MAILAND

Mailand ist bekanntlich jetzt die zweitgrößte Stadt Italiens (vor zehn Jahren noch war es die größte) und als solche ein ausgesprochenes Industrie- und Handelszentrum. Das bringt natürlich auch ein gut entwickeltes Hochschulsystem mit sich, vor allem der technischen Fakultäten. Drei Universitäten und das Polytechnikum bieten dem Studenten die verschiedensten Studienmöglichkeiten. Ungefähr 20.000 Studenten sind an den hiesigen Hochschulen eingeschrieben, darunter auch eine 20 Mann starke Gruppe Südtiroler. Fünf von uns sind an der Freien Handelsuniversität „Luigi Bocconi“ mit Welthandel und vier mit modernen Sprachen beschäftigt; vier befassen sich an der Cattolica mit Jurisprudenz; zwei studieren am Polytechnikum und einer studiert Pharmazie, allerdings in Pavia. Umfangreiche Studienprogramme und äußerste Strenge verleihen der Bocconi ein Renommee, das vielen schon bekannt sein

mag. Dasselbe gilt wohl auch für das Polytechnikum.

Drei Hochschulen befinden sich genau an den Angelpunkten eines Dreieckes verstreut, was organisatorische Schwierigkeiten mit sich bringt, zumal wir ja auch keine Bude haben. Nächster Treffpunkt ist das Zentrum, was aber wieder jene Schwierigkeit mit sich bringt, welcher Studenten gewöhnlich ausgesetzt sind. Mailand ist neben Rom wohl das teuerste Pflaster Italiens. Ueberhaupt herrscht unter den Mailändern die Ansicht, daß die Hochschüler, die hier studieren, alles „figli di papa“ seien und sich also um die „sacchi“ (1 sacco = 1000 Lire) nicht viel den Kopf zerbrechen müssen.

Um nun auch auf unsere kulturelle Tätigkeit zurückzukommen, will ich gleich vorausschicken, daß auf diesem Gebiet ein sehr reges Interesse herrscht, obwohl wir wenig Philosophen, Historiker und Literaten hier haben. Den größten Anziehungspunkt bildet natürlich die Scala. Vorträge verschiedener Art in den Museen und im Planetarium können oft ebenso interessant wie langweilig sein. Konzerte im „Angelicum“ finden zwar nicht allzuoft statt, aber dafür ist das Repertoire um so erlesener. Fahrten konnten bis heute noch keine unternommen werden, da noch Finanzangelegenheiten mit dem Vorstand zu regeln sind. (Eine Fahrt zu den Ansaldo-Werken nach Genua war in allen Details schon vorbereitet gewesen.) Um nun auch noch von den Unterhaltungsmöglichkeiten im banalen Sinn des Wortes zu sprechen, möchte ich nur erwähnen, daß hier der Fasching vier Tage länger dauert. Drei Wochen später treffen wir noch den „Carnevalino“, einen versprengten Nachzügler des Faschings mitten in der Fastenzeit.

Unsere Versammlungen enden nach Erledigung der Tagesordnung nicht ungern in feucht-nebeligen klimatischen Verhältnissen, wofür der Leser Verständnis zeigen möge.

Vor einigen Tagen hatten wir P. Hugo Montjoye S. J. in unserer Mitte, dessen Anwesenheit von allen sehr begrüßt wurde. Man gab der Hoffnung Ausdruck, P. Montjoye möge öfters unserer Hochschulort besuchen.

Benno Del Monago

PADUA

Um es allen Zweiflern gleich zu sagen: auch die Hochschulgruppe Padua besteht noch und sie erlaubt sich heute, einen Gruß an Kolleginnen und Kollegen im In- und Ausland zu senden. Ja, unsere Gruppe besteht noch, und, so seltsam es auch klingt, sie hat sogar zugenommen — an Größe zumindest. Mit 31 Inskribierten (wobei die Hörer der Magistero-Fakultät, die wir so selten zu Gesicht bekommen, nicht mitgerechnet sind) sind wir nach wie vor die größte Gruppe an einer italienischen Universität, wenn auch zur Zeit nicht alle ständig in Padua sind, da einige unmittelbar vor ihrer Promotion stehen und an ausländischen Universitäten an ihrer Dissertation arbeiten. Ohne etwaigen Statistiken vorgreifen zu wollen, sei gesagt, daß die Juristen mit 13 Mann am stärksten vertreten sind. Es folgen dann die Wissenschaftler (Naturwissenschaften, Mathematik, Physik, Technik, Agrarwissenschaften, insgesamt 10); die Literaten mit 7 Vertretern und schließlich die Mediziner mit einem einzigen Vertreter. Damit ist gegenüber den früheren Jahren eine deutliche Verschiebung von



Feierstimmung in Padua

der literarischen zur juristischen Fakultät hin zu erkennen, was aus der besonderen Lage für uns Südtiroler wohl leicht erklärbar ist. Allerdings ist sonderbarerweise auch an der Universität im ganzen gesehen die gleiche Entwicklung festzustellen. Bei einer Verringerung der gesamten Studentenzahl im letzten Triennium um etwas mehr als 6% hat die Zahl der Hörer in den Rechts-, Staats-, Naturwissenschaften, Mathematik und Physik leicht zugenommen, während in allen übrigen Fakultäten (Literatur, Medizin, Agrarwissenschaften, Pharmazie) eine Abnahme von 20 bis 35% zu verzeichnen ist. Es ist übrigens bemerkenswert, daß man in letzter Zeit auch in Italien der Forschung gesteigertes Interesse zuwendet. So sind z. B. an allen größeren Universitäten Forschungszentren für moderne Physik errichtet worden, und die Universität Padua ist bemüht, den Rückstand, den die wissenschaftliche Fakultät gegenüber den anderen, die z. T. Vorrangstellungen in ganz Italien einnehmen, aufzuholen. Leider macht sich auch hier das ungesunde Klima, in dem sich das italienische Universitätsleben nun einmal bewegt, hemmend bemerkbar.

Und nun zu unserer Gruppe im besonderen. Da es im allgemeinen an Kritik nicht mangelt, sei es erlaubt, wenigstens an dieser Stelle von einer Selbstkritik abzusehen. Natürlich wollen und können wir nicht beanspruchen, die „bestorganisierte Gruppe“ zu sein. Es ist aber erfreulich festzustellen, daß unsere Bude von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewinnt. Hier werden die Zeitungen und Zeitschriften gelesen, die uns von verschiedener Seite freundlicherweise zugeschickt werden, hier macht man einen Karter oder eine Schachpartie, hier trifft man sich zu Diskussionen über alle möglichen (und unmöglichen) Themen. Dazu braucht es eigentlich schon gar keine Organisation mehr: das ist schon natürlich und selbstverständlich geworden. Aber, so wird man fragen, wo bleiben denn die großen kulturellen Veranstaltungen? Wo kulturelle Bildung doch gerade für jene, die den zweifelhaften Ruf

haben, auf verlorenem Posten zu stehen, so wichtig wäre. Oder ist es vielleicht schon zu spät? Wir hoffen nicht. Die wenigen Gelegenheiten, die sich uns bieten, werden gut ausgenützt. Wir haben einige Abonnements für die vom Verein „Amici della musica“ wöchentlich veranstalteten Konzerte und unser Kassier, der die Ehre hat, die Karten zu verwalten, ist jedesmal heftigen Bestürmungen ausgesetzt. Dasselbe gilt für die Kultur- und Dokumentarfilme, die regelmäßig laufen. Leider sind unsere Möglichkeiten recht bald erschöpft. Will man einmal ein größeres Konzert oder eine gediegene Theateraufführung besuchen, so ist man gezwungen, nach Venedig oder Verona zu fahren. So hat z. B. eine Gruppe von uns die Oper „Don Juan“ im Theater „La Fenice“ in Venedig gesehen (man erschrecke bitte nicht! Die Eintrittskarten sind schon beim Kassier hinterlegt. Und damit sind wir auch schon bei den Schwierigkeiten, denen wir in Padua — und dies gilt mehr oder weniger wohl für alle italienischen Universitätsorte — im Vergleich zu unseren Kollegen etwa in Oesterreich begegnen. Es ist bekannt, daß es in Italien bei Veranstaltungen irgendwelcher Art für Studenten keine Ermäßigungen gibt. Jedenfalls, selbst wenn wir einmal in der glücklichen Lage sind, für eine Veranstaltung einen Kulturbeitrag zu erhalten, geben wir dafür immer noch mehr aus, als man in Oesterreich für eine weitaus bessere Leistung normal zahlen würde. Dazu kommt noch, daß wir hier keine nahen Freunde unserer Bude haben, die wir etwa für ein Referat einladen oder an die wir uns in besonderen Anlässen wenden könnten, so daß wir dauernd dem Südtiroler Kulturinstitut, dem wir für sein Verständnis und seine großzügige Unterstützung zu Dank verpflichtet sind, in den Ohren liegen müssen. All dies muß vom Vorstand bei der Verteilung der Kulturbeiträge an die einzelnen Hochschulorte immer mehr berücksichtigt werden.

Ähnliche Schwierigkeiten stehen natürlich auch den gesellschaftlichen Veranstaltungen entgegen. Man dürfte hier

Antwort auf den Artikel von Bernhard Authier

in Form eines offenen Briefes

Lieber Bernhard!

Wenn ich ehrlich sein will, so muß ich sagen, daß mich Deine Ausführungen über die Tradition und den einzelnen sehr gefreut haben.

Es ist richtig, daß Kulturideale im Laufe der Generationen immer wieder veralten und ebenso oft neue an deren Stelle treten müssen. So war das Tirol Reimmichls früher tatsächlich das echte Kulturideal eines ganzen Volkes, ist heute aber wohl überholt, sonst würden wir uns in unserer Faschingszeitung doch nicht selbst darüber lustig machen. Ebenso wird heute nicht mehr am walterseligen Oesterreich eines Johann Strauß gebaut — dieses vegetiert höchstens noch in kitschigen Heimatfilmen —, sondern an einem sehr realistischen und der Zeit angepaßten. Wo hätte man ferner vor hundert Jahren an ein geeintes Europa unter den Voraussetzungen gedacht, die uns heute gegeben sind?

Wie aber kommt es zu dieser Wandlung: dadurch, daß man sich immer wieder auf den Kern dieser Kultur besinnt, denn er ändert sich nicht. Von hier aus galt und gilt es, mit viel Mut und Entschlossenheit neue Wege zu bahnen, um auf diesen neue Ideale verwirklichen zu können. Wem ist diese Aufgabe aber in erster Linie anvertraut?

Sie war stets und ist auch heute ein besonderes Anliegen der Hochschüler und darum ist die Kritikfähigkeit dieses unseres Völkchens als ein äußerst positives Zeichen zu werten. Der Wille zum Neuen bürgt für das Verantwortungsbewußtsein unseres Standes seinem Volke gegenüber, für das er geistig bahnbrechend sein muß. Wichtig dabei ist aber, nicht von einem Kulturideal direkt auf das andere zu schließen, sondern sich stets — wie schon gesagt — zuerst auf den Kern zu besinnen, um einmal diesen im neuen Licht der Zeit

neu zu erkennen. Ansonsten kommt es zu falschen Idealen, deren Auswirkungen wir vor nicht allzu langer Zeit erlebt haben.

Der Kulturkern aller Kulturideale ist nun aber einmal der religiöse Bereich in jedem einzelnen Menschen und damit in seinem Volk. Nicht erst durch die Psychologie ist entdeckt, sondern höchstens bewiesen worden, daß am tiefsten Grunde des Denkens und Fühlens eines jeden Menschen die Fähigkeit liegt, zu lieben oder zu hassen, das heißt mit anderen Worten, an Gott zu glauben oder nicht. Die Kirche nun hat aber die Aufgabe, diesen innersten Kern, um den sich alles andere schließt, in seiner Ausrichtung zum Guten zu schützen und zu fördern, um so den Weg zu wertvollen Kulturidealen zu ebnen. Auch ihre Form dies zu tun, richtet sich weitgehend nach den Erfordernissen der jeweiligen Epoche.

Darum bejahe ich es voll und ganz, auch hier den Dingen auf den Grund zu gehen, um zu einer tieferen und umfassenderen Einsicht zu kommen. Von dieser aus ist man dann erst wirklich frei und sich selbst gegenüber berechtigt, allen anderen Dingen aufgeschlossen entgegenzutreten. Nur so ergibt sich der tiefe, feste und echte Glaube, der sich in der Großzügigkeit seiner Verwirklichung anderen gegenüber nach außen hin kundtut. Ein Christ mit dieser Einstellung kann sich darum durch Deine diesbezügliche Forderung in seiner Eigenschaft eines lebendigen und verantwortungsbewußten Gliedes der Kirche keineswegs angegriffen oder erschüttert, sondern lediglich bestätigt fühlen.

Da nun aber eine ganze Generation von Akademikern im Sturm der Zeiten dieser Aufgabe nicht nachkommen wollte oder konnte, hat diese Genera-

tion an den alten religiösen Formen entweder krampfhaft festgehalten oder sie gänzlich verworfen. Direkt oder indirekt mußte sie also von der religiösen Form der vorhergehenden Generation, somit unserer Großväter, zehren. Diese Vorräte sind nun aber wirklich verbraucht, so daß es für uns den Weg der Mitte nicht mehr gibt. Wir sind gezwungen zum Kulturkern, dem religiösen Empfinden des Menschen, zurückzukehren, um neue Möglichkeiten der Form zu sichten. Hier handelt es sich eben darum, ob wir uns zur Liebe oder zum Haß, zum Glauben oder zum Unglauben, zum Christentum oder zum Kommunismus bekennen wollen. Das ist das Problem des gegenwärtigen „Abendlandes“, dieses Begriffs, der sich aus dem Christentum heraus und mit diesem fortentwickelt hat und der nur durch dasselbe seine Bedeutung beibehalten können wird. So kommst Du auch ganz von selbst zu einem umfassenden Denken, nach dem Du — wie wir alle — so sehr verlangst.

Tradition aber heißt hier in Ehrfurcht und Dankbarkeit die Kulturideale unserer Vorfahren und Väter als für deren Zeit echt, wahr und gültig anzuerkennen. Diese alten Kulturideale, in deren Form uns der Kulturkern erkämpft, bewahrt und übermittelt wurde, müssen jedoch in solche umgewandelt und umgestaltet werden, die unserer Zeit entsprechen. Diese Aufgabe obliegt in erster Linie der studierenden Jugend, weshalb es hier auf jeden einzelnen ankommt, inwieweit er sich mit solch

Junge, doppelsprachige

Juristen

als Konzipienten dringend gesucht.

Auskünfte bei der Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Doktor-Streiter-Gasse 20/II.

grundlegenden Gedanken beschäftigt, zu einem positiven Ergebnis kommt und neue Wege freimacht, um so neue Ideale zu verwirklichen.

Daß diese Arbeit für uns Südtiroler Hochschüler dringender denn für irgendwelche Studenten eines anderen Gebietes ist, ergibt sich daraus, daß man bei uns mit einer solchen Besinnung auf den Kulturkern unseres Volkes schon sehr lange gewartet hat.

Falls Du selbst zur Klarheit kommen und auch andere aus ihrem süßen weltanschaulichen Schlummer wachrütteln können solltest, wirst Du Südtirol und unserer Akademikerschaft den besten Dienst erwiesen haben. Doch nicht nur auf unsere eigene Studenten- und Volksgemeinschaft wird sich das Verdienst Deiner Bemühungen beschränken. Durch einen religiös und kulturell lebensfähig und zeitgemäß gewordenen Volkskörper und -willen wird wieder einer von jenen einzig haltbaren und wirksamen Bausteinen im Wall gegen die Barbaren jenseits und diesseits des eisernen Vorhanges geschaffen sein; denn nur durch die Liebe kann der Haß überwunden werden.

Diese ständige Auseinandersetzung zwischen Kulturkern und Kulturidealen — verzeih die Festlegung dieser beiden Begriffe, die ich nun schon zum soundsovielten Male in diesem Zusammenhang gebrauche, doch Du weißt, was ich damit meine — im Denken des einzelnen und dem der gesamten Gesellschaft, im

HOCHSCHULRUNDSCHAU PADUA

wohl kaum eine Gaststätte finden, wo man für Tiroler Lieder und Tiroler Witz Verständnis hätte. So sind wir auch hier ganz auf unsere Bude angewiesen. Aber gerade diese Veranstaltungen halten eine Gruppe zusammen und heben den Kameradschaftsgeist. Bei frohem Gesang und einem köstlichen Tropfen Weines (das Bier ist hier zu teuer) werden alle die Unstimmigkeiten des Alltags vergessen und die Freundschaft wird wieder fester und inniger.

Hier sei nur eine Feier im besonderen erwähnt: am Donnerstag, den 30. Jänner hat in Padua unser Kollege Hugo Gamper mit Erfolg zum Doktor der Rechtswissenschaften promoviert und dies war natürlich Grund genug zum Feiern. Hat doch gerade Hugo von einem gemütlichen Beisammensein im Kreise der Kollegen immer viel gehalten. Dafür war er stets bereit, die persönlichen „wechselfollen Interessen des rauhen Alltags“ in den Hintergrund zu stellen. Unser Bild zeigt den Cand. jur. mit seinen Freunden gewissermaßen bei der Generalprobe zur eigentlichen Promotionsfeier, denn schon wenige Tage später hatten wir die Ehre, mit dem Herrn Dr. jur. anzustoßen. Da war unsere Bude

dann festlich geschmückt, drahtverkornte Flaschen standen auf den Tischen (verkornt allerdings nicht lange!) und zarte Mädchenhände hatten Kuchen und allerlei Gebäck kredenzt; Freude und Frohsinn erfüllten bald den Raum. Und als der letzte Walzer verrauscht war und all die zarten Geschöpfe sich zurückgezogen hatten, da erklangen die Gläser und unsere Tiroler Lieder um so lauter. Der Neodoktor aber war immer noch der, als den wir ihn kannten: unser froher und guter Freund Hugo. Und wenn uns Hugo als Erinnerung ein großes Bild des verehrten Kanonikus Gamper geschenkt hat, so müssen wir darin wohl eine letzte und innige Ermahnung sehen; die Ermahnung, den gesunden und aufrechten Geist in unserer Bude hochzuhalten und zu bestärken. Das Bild wird einen Ehrenplatz in unserer Bude haben: einmal, weil der Mann, den es darstellt, einen solchen verdient, und zweitens, weil es von einem Kollegen gewidmet ist, der sich eifrig und selbstlos für unsere Bude und unsere Hochschulgruppe eingesetzt hat. Wir möchten Hugo auch an dieser Stelle nochmals dafür danken und wünschen ihm recht viel Freude und Erfolg in seinem Beruf! Luis Golsner

täglichen Einzelkampf und dem der Epochen gegeneinander, ist eine hohe Aufgabe, der wir gerecht werden sollten.

Die Philosophie wird uns dabei helfen, zum Kulturkern vorzustoßen und von diesem wiederum zu neuen Kulturidealen zu gelangen. Für den ersten Teil dieses Vorganges wurde im Mittelalter der Satz: „*philosophia ancilla theologiae est*“ geprägt und in diesem Sinne hat er bis heute seine Gültigkeit beibehalten: die Philosophie als Führerin zum Guten dieses Kerns. Ihre übrigen Aufgaben jedoch können — zumindestens im engeren Sinn — nicht mehr so ausgedrückt werden.

Bevormundet sind wir also insofern, als man uns zwingen will, veraltete Kulturideale vorbehaltlos zu übernehmen und man uns darum das Recht der Kritik an diesen absprechen möchte. Die unwandelbaren Werte unserer Kultur willst Du aber doch selbst neu herausstellen. Welche Kulturideale sich jedoch aus dieser Neubesinnung ergeben, bleibt jedem einzelnen und somit auch Dir selbst überlassen. Wir wollen uns aber gegenseitig darin helfen und fördern, das Richtige zu finden und zu verwirklichen. Mit herzlichen Grüßen:

Christl Lunger

P. S.: Sei mir bitte nicht böse, wenn ich noch etwas hinzufüge, was Du vielleicht als einen leisen Tadel empfinden magst: meinst Du nicht auch, daß wir in der Formulierung unserer Gedanken so scharf waren, daß sie unsere Väter verletzen müssen? Auch sie haben schließlich um ihre Kulturideale gerungen und es muß schon bitter sein, nun plötzlich zu sehen, wie wir diese einfach wegwischen möchten. Wir sind nun aber einmal jung und ungestüm und Klarheit ist hier wichtiger als Feinheit, auch ist der Platz zu weiteren Ausführungen in dieser Spalte zu beschränkt. Vielleicht kann uns dies entschuldigen.

Gegenwärtiges Denken?

Daß die Reaktion auf Bernhard Authiers (cand. phys.) nunmehr berühmt geworden „Kritische Gedanken“ ablehnend sein werde, war zu erwarten. Daß sie in manchen Fällen zu scharf ausgefallen ist, mag eine persönliche Auffassung sein.

Auch im „Fahrenden Skolasten“ (1. Nr., 3. Jhg.) haben sich zwei Stimmen erhoben, denen wahrscheinlich andere folgen werden. Beide sprechen sich gegen Authier aus und werfen ihm vor, daß er gegen die Kirche, ja sogar gegen die Religion ist. Drei Punkte im Beitrag des Kollegen Josef Oberrauch (stud. phil.) sind mir besonders aufgefallen. Einmal sagt Kollege Oberrauch wörtlich: „Mir scheinen die Gedanken Authiers manchmal recht unklar zu sein, man kann sie nur zwischen den Zeilen herauslesen.“ Das ist jedoch bedenklich, denn auf diese Weise kann man Dinge herauslesen, die gar nicht darin sind. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung hat Kollege Oberrauch dies getan, denn sonst könnte er Authier nicht so ablehnend gegenüberstehen. Zweitens sagt Oberrauch wörtlich: „Was B. Authier in seinen kritischen Gedanken zu den Meraner Hochschulwochen ausführt, wird vermutlich Anlaß zu heftigen Diskussionen geben, ist aber philosophisch höchst unexakt und unhaltbar.“ So einfach ist die Sache nicht, so läßt sich Authier nicht abtun! Von welchem Standpunkt, von welcher Warte aus wirft Kollege Oberrauch dem Authier Subjektivität, Unexaktheit und Unhaltbarkeit der Meinung vor? „Unde habes?“ wie die „Akademiker“ sagen. Welche stichhaltigen Argumente bringt er vor? Wo ist der Nachweis? Wo sind die Gründe für die Ablehnung? Kollege Oberrauch sagt nur: „Ein eingehender Kommentar (!) ist hier nicht möglich...“

Drittens sagt Kollege Oberrauch wörtlich: „Die Subjektivität einer solchen Meinung ist leicht einzusehen und kann durch Nachblättern und gründliches Studium der Geschichte und des gegenwärtigen Denkens korrigiert und bestätigt werden.“ Er erweckt den Anschein, als ob er neben der Geschichte auch das gegenwärtige Denken kenne! Damit komme ich zu meinem eigentlichen Anliegen! Einem, der sich bemüht, das gegenwärtige Denken kennenzulernen, obwohl er ein Nur-Jurist ist, wird es Kollege Oberrauch hoffentlich nicht übelnehmen, wenn er ihn auffordert, sich auch mit jenem Teil des gegenwärtigen Denkens auseinanderzusetzen, der ihm entgangen zu sein scheint. Mit einigen Literaturangaben sei ein bescheidener Hinweis gegeben, mit der ausdrücklichen Warnung, daß es sich nicht um die Enthüllung eines Rezeptes handelt, da es derlei Rezepte nicht gibt! Es soll nur ein bescheidener Hinweis sein. Wenn Kollege Oberrauch durch „Nachblättern und gründliches Studium“ sich auch mit dem Denken eines Albert Schweitzer: Verfall und Wiederaufbau der Kultur, Kulturphilosophie I. Teil, München 1955; eines Ortega y Gasset: Der Aufstand der Massen, Berlin 1952; eines Hendrik de Man: Vermassung und Kulturverfall, Bern 1951; eines J. Huizinga: Wenn die Waffen schweigen, Aussichten auf Genesung unserer Kultur, Basel 1945; eines Karl Jaspers: Vom Ursprung und Ziel der Geschichte, Fischerbücherei Nr. 91; eines Arthur March: Das neue Denken der modernen Physik, Rowohlt deutsche Enzyklopädie Nr. 37; eines J. Robert Oppenheimer: Atomkraft und menschliche Freiheit, R. d. E. Nr. 52, befassen würde, um nur wenige zu nennen, dann halte ich dafür, daß er besser in der Lage wäre, den Gedanken Authiers gerecht zu werden und vielleicht — warum auch nicht — ihm beizustimmen.

Ferdinand Trenker,
stud. jur., Florenz

BUCHBESPRECHUNG

H. Schmidt: **Philosophisches Wörterbuch**, 14. Auflage, herausgegeben von Dr. G. Schischkoff (Kröners Taschenausgabe Bd. 13). Stuttgart 1957.

Anders als zur Zeit der großen Summen des Wissens, anders auch als zur Zeit der umfassenden Systeme des Rationalismus, ist die Situation im Bereiche der Philosophie heute dadurch gekennzeichnet, daß der Anspruch auf Verknüpfung der erreichten Resultate in einen geschlossenen Zusammenhang heute nicht mehr erhoben wird. Mehr noch: auch nicht mehr erhoben werden kann angesichts der einander vielfach ausschließenden Richtungen des Philosophierens.

Dennoch bleibt das Bedürfnis, festzustellen, wo die Wissenschaft, wo die Philosophie in einem bestimmten Augenblicke steht. Und wenn dieses Bedürfnis nicht mehr durch ein System zu befriedigen ist, bleibt offenbar nur mehr der Weg der sachlichen Aufzählung in einem Wörterbuche. In diesem Sinne ist ein Wörterbuch selbst ein Stück Philosophiegeschichte, indem es in einem Querschnitt einen erreichten Stand der Entwicklung feststellt. Doch kann sich seine Aufgabe nicht darin erschöpfen: Der Benutzer eines solchen Wörterbuches fragt

auch nach dem Vergangenen und nach jenen Begriffen, die zu seinem Verständnis nötig sind; er erwartet biographische und bibliographische Aufschlüsse, wie auch Erklärung wichtiger termini technici.

Die Neuauflage des genannten Werkes ist in hervorragender Weise geeignet, alle diese an ein Wörterbuch zu richtenden Ansprüche zu befriedigen. Dr. G. Schischkoff, allein schon durch seine Tätigkeit als Herausgeber der Zeitschrift für philosophische Forschung hervorragend ausgewiesen für eine Aufgabe wie die vorliegende, ist sich der Tatsache bewußt gewesen, daß ein Nachschlagewerk dieser Art eine „ewige Aufgabe“ vorstelle, sofern die in einem Wörterbuche immer mitzuleistende Arbeit einer Standortbestimmung notwendig vorläufigen Charakter tragen muß. Die Objektivität, die für das Gelingen dieses Unterfangens unerlässlich ist, wird aber auch gewährleistet durch die lange vorausgegangene Reihe von Auflagen, in deren Wechsel, wie auch im Wechsel der Herausgeber, die Möglichkeit der Abschleifung aller Einseitigkeiten gegeben war. So kommt es, daß das Lexikon in dieser seiner jetzigen Gestalt die monistischen Befangenheiten der ersten Auflagen längst schon abge-

streift hat zugunsten einer vorbildlichen Sachlichkeit.

Es ist erstaunlich, wie reich das auf 667 Seiten zu zwei Spalten zusammengetragene Material ist, besonders wenn man es in Verhältnis setzt zum gegebenen Umfange des Werkes. Neben dem wesentlichen Begriffsstand der Philosophie erhält der Leser auch die philosophisch relevanten Begriffe der benachbarten Einzelwissenschaften, von der Physik zur Biologie, von der Psychologie zur Soziologie. Ueber die Zusammenhänge innerhalb der nationalen Philosophien unterrichten eigene Uebersichtsartikel, und eine dem Bande beigeschlossene Uebersichtstafel setzt über den Gesamtverlauf der Philosophie grundrißartig ins Bild. Dem Laien im allgemeinen noch nicht genügend nahegerückte Richtungen wie etwa der logische Positivismus finden ebenso ihre Darstellung wie auch der dialektische und historische Materialismus, ohne dessen Kenntnis kaum mehr ein klares Bild vom Verhältnis zwischen Ost und West zu gewinnen ist. Keineswegs tritt in der Auswahl der Stichwörter der Standpunkt des Existentialismus einseitig hervor, von dem der Herausgeber meint, seine Bedeutung für die Begriffsbildung der modernen Philosophie sei bisher überschätzt worden.

Das Kröner-Lexikon ist nicht nur Begriffs- und Sachwörterbuch, sondern

Buchbesprechung

zugleich auch Philosophiewörterbuch, wobei wiederum auch die Namen von der Philosophie nahestehenden Fachwissenschaftlern nicht fehlen. Selbstverständlich finden auch manche Dichter (Dante, Rilke), Kulturhistoriker (Hui-zinga, W. H. Riehl), Theologen (Kard. Newman, Bultmann, Renan) Berücksichtigung. Nicht zuletzt hängt die Brauchbarkeit des Wörterbuches an den bibliographischen Hinweisen, die auf die jüngere und jüngste Literatur besonders Wert legen, heraufgeführt bis zum Jahre 1937. Alle diese Charakteristika machen das vorliegende Werk zum geeigneten Hilfsmittel in der Hand des Studierenden der Philosophie, des Studierenden überhaupt wie im allgemeinen des Bildungsbesseren, der in ihm ein handliches, universelles, gründliches Nachschlagewerk findet, das ihn beim Studium begleitet, orientiert, bzw. einführt in ein zu erschließendes Feld.

Wolfgang Rö d



Politische Studien

Das uns zur Besprechung vorgelegte Jännerheft der „Politischen Studien“, Monatsschrift der Hochschule für Politische Wissenschaften in München, dürfte für weite Kreise der Hochschüler interessant sein. Allein die Titel der fünf ausführlichen Aufsätze lassen erkennen, welche Probleme hier besonders unter die Lupe genommen werden.

Ernst Kux zeigt in „Von Stalin bis Chruschtschow“ die Problematik der Sowjethierarchie nach Stalins Tod auf, doch in seinen rückschauenden Betrachtungen charakterisiert er in scharfsinniger Weise die Eigenheiten des Sowjet-systems überhaupt. Auf den Artikel von A. W. Uhlig „Das Ende des doktrinären Sozialismus“ werden wir noch ausführlicher zurückkommen. Adalbert Worliczek fügt in seinem Artikel interessante Einzelheiten zu einer kurzen Analyse des Osthandels zusammen, dessen wirtschaftlich latente, doch politisch äußerst aktuelle Bedeutung ja hinreichend bekannt ist.

Der Artikel von Hilmar Toppe „A. J. P. Taylor: Ceterum censeo, Germaniam esse delendam“ zeigt leider wieder einmal, daß manche auch „große Geister“ trotz NATO und WEU sich noch nicht klar sind, daß wir in Westeuropa in einem gemeinsamen Schiff sitzen und daß des lieben Nachbarn Sorgen auch unsere Sorgen sind. Und wenn Mr. Taylor behauptet, daß England die Teilung Deutschlands nicht wollte, „wir haben die Teilung Deutschlands nicht gewollt, sie hat sich einfach ereignet“, um dann zu bemerken, „warum sollten wir sie (die Teilung Deutschlands) nicht als einen Glücksfall hinnehmen und es dabei bewenden lassen?“ so spricht daraus die zugegebene Angst vor Deutschlands Kreuzzuggelüsten und wohl noch mehr die Furcht vor der deutschen Konkurrenz auf dem Weltmarkt. Man muß sich fragen, wo dieser bedeutende Historiker seit den Konferenzen von Yalta und Potsdam gelebt hat. Die Auseinandersetzung von Hilmar Toppe mit diesem seltsamen „Cato“ bringt neue Aspekte zur Frage des geteilten Deutschlands und der Wiedervereinigung, die auch von den anderen schon besprochenen Artikeln berührt wird und in den „Perspektiven“, eine intelligente Glossierung politischer

Museumsstaub

Jahrhunderte, Jahrtausende, schlummern unter ihm. Er bewacht den Genius, den Fleiß und die ungeformte, ungebildete Natur.

Hinter mir schleift die automatische Eingangstür ins Schloß. Noch lärmt die geistlose Straße in meinen Ohren: die Straßenbahn klingelt, quätschend bremsst ein Auto, und monoton ruft jemand die Morgenzeitung aus. Zögernd setze ich meinen Fuß auf die breite Marmortreppe. Weit, hoch und kalt sind Halle und Treppenaufgang. Löwen flankieren die Seiten, und ein Barockgemälde bricht mit trägen Farben aus dem frontalen Marmor heraus. Eine zeitlose Feierlichkeit greift moderig duftend nach mir und läßt mich in eine unbekannte Erregung gleiten. Wortlos stehe ich vor dem Riesenskelett eines Dinosauriers. Wie unter einer fremden Macht beginne ich die zauberhafte Reise zurück in die Vergangenheit.

Mit Ehrfurcht und naiver Verständnislosigkeit tasten meine Augen über Werkzeug, Waffen und Schmuck, den vor 4000 Jahren warme, verkerbte Menschenhände gehalten haben. Fremd starre ich die geordneten Knochenreste eines germanischen Reitergrabes an und schreite an den Nachbildungen meiner Vorfahren vorüber, an den Schädeln des Neanderthaler- und des Heidelbergermenschen. Irgend jemand lacht über die zurückfliehende Stirn des Pithecanthropus und ich habe kein Recht, mich über das Lachen zu ärgern; auch ich finde keinen verbindenden Weg zu der Welt, aus der ich komme.

Ich trete in die zoologische Abteilung. In ungeahnter Vielfalt, in tausendfarbiger Buntheit breitet sich der Reichtum der lebenden und toten Erde vor meinen staunenden Augen aus. Es ist, als ob man ihr die Kleider mit einem Griff weggezerrt hätte, um in einem einzigen Blick all ihre üppige Schönheit zu zeigen. An zahllosen winzigen, ungemain zartgliedrigen Kleinlebewesen, vom Schmetterling bis zu der 20.000. Art von indischen Wanzen, wandle ich vorüber und grinse respektlos die Mumie des gefürchteten Menschenhais an. Bunt, wie keine Malerphantasie sein kann, ist die

Sammlung Vögel, vom Seeadler bis zum schillernden Kolibri.

Alles ist zuviel. Ich lasse mich unbeherrscht an den Glaskästen vorbeitreiben, an der Pithonschlange, wie am Wisent, Elefanten und Walfisch. Nur vor einer Orang-Utanggruppe verhalte ich einen Augenblick. Daran ist der gute Darwin schuld.

Völlig anders ist das Gefühl, in das mich der Anblick der Gemäldegalerie versetzt. Mit Goldstück verkleidet prunken die Säle in täuschendem Renaissancestil. Ich suche einen Platz auf den grünsamtenen Polsterbänken, schließe sekundenlang die Augen und ruhe gespannt wie vor einer Ueberraschung. Ich kenne sie schon. Der Saal ist mit Tizianwerken behängt: Lawinia, Danae, Paul Farnese. Wie ein Räuber trete ich die Runde ab, blicke in die Fuchsaugen des Renaissancepapstes, betrachte wöllüstig den niederprasselnden Goldregen Jupiters und prasse hemmungslos mit meinen Blicken. Tintoretto führt wie im Kino seine Lichtreflextricks vor. Ich klatsche ihm Beifall. Tiepolo finde ich, Palma Vecchio, Lotto, Caravaggio und die Spanier und Franzosen sind auch da. Unkritisch laufe ich an den Werten vorbei und lache ungezogen in mich hinein. Ich werfe mich triumphierend auf eine Bank. Der Prunk und der Ueberfluß haben mich gepackt. Ich bin froh, lächerlich glücklich, in diesem Reichtum mit meinen profanen Blicken wühlen zu dürfen und haltlos von dem zu naschen, was mir gefällt. Das Gefühl des Staunens und der Ehrfurcht hat mich gänzlich verlassen, und Jubel, frecher Uebermut ist wie ein Funken von diesen Werken auf mich übergesprungen. Ich spüre die Freude, den Genuß am Leben kitzelig in meinen Adern. Er spricht ja aus diesen Farben, aus diesen Blicken und geschwungenen Bewegungen, da vor mir an der Wand. Unbändige Lebenslust triumphiert seit Jahrhunderten in diesen Bildern. Ich fühle, was sie sagen wollen: Mensch, laß auch du etwas zurück auf der Erde, bevor du für immer gehst.

Da hängt der Fleiß, das Wissen, das Gefühl, die Kultur und das Genie menschengeborender Epochen, und darüber hinweg streifen sachliche, prüfende und oberflächlich sich wundernde Blicke, und darüber rieselt unsichtbar Museumsstaub, während unser Zeitalter rastlos schuftet, um sich ein Denkmal zu setzen in irgendeiner Atomrakete, für die die Angst, der Haß und der Ehrgeiz ein zu unsicheres Museum sind.

Josef Zoderer

Ereignisse des letzten Monats, von den neuesten diesbezüglichen Ereignissen aus, z. B. Kennans status quo und Chruschtschows „Konföderation der beiden deutschen Staaten“, beleuchtet wird.

Ein anderer Aufsatz schließlich befaßt sich mit der geschichtlichen Entwicklung „der jetzigen Lage und Aufgabenstellung des Johanniterordens.“

Mit seinen klugen Aufsätzen, den interessanten Rubriken und Bücherbesprechungen ist diese Zeitschrift für jeden Studenten, der „in der Gegenwart leben“ will, äußerst wertvoll. Sie erlaubt vor allem die politische Entwicklung der Gegenwart zu verfolgen und sie zeigt die diesbezüglichen Probleme mit den erklärenden Zusammenhängen in abgerundeten Artikeln und Glossen (statt der verschiedenen Einzelnachrichten der Tagespresse) auf.

Die Zeitschrift erscheint im Isar-Verlag, München. Auskünfte durch die Hochschülerschaft.

Walter Gerstgrasser

Die Mitglieder der Südtiroler Hochschülerschaft und jene, die es werden wollen, sind gebeten, den

Mitgliedsbeitrag

für das akademische Jahr 1957/58 den Verbindungsmännern bzw. Kassieren einzuhändigen oder auf unser Post-Kontokorr. Nr. 14/1177 einzuzahlen. In Oesterreich können Beiträge auf unser Bankkonto Nr. 17811, Creditanstalt-Bankverein Filiale Innsbruck, eingezahlt werden.

In vino mathematica

Mit der Mathematik stehe ich seit meiner Geburt in einem unfreundlichen Verhältnis. Ich halte nichts von ihr und sie hält nichts von mir. Es ist also Gegenseitigkeit. Sie versteht mich nicht und ich verstehe sie nicht. Zum Beispiel die Kurve, die sich fortwährend einer Linie nähert und sie doch niemals erreicht, wie soll das ein Mensch verstehen?

Unser Professor erklärte es. Die Kurve kam von irgendwoher, aus den Weiten des Weltalls kam sie, in bravourossem Schwung steuerte sie jene Linie an, kam ihr wirklich immer näher und erreichte sie dennoch nicht. Kleiner und kleiner wurde der Abstand, denn die Kurve blieb in voller Fahrt, sie hatte Benzin für Millionen Jahre, aber da half ihr alles nichts, nie sollte sie jene Linie berühren!

Atemlose Stille bei uns Schülern. Ueber diese ungeheuerliche Behauptung dachte ich ernsthaft nach. Sonst schlief ich ja meistens beim Mathematikunterricht, aber diese Kurve mit ihrem unverdrossenen Bemühen und traurigen Schicksal hatte mich wachgerüttelt. Wie rätselhaft! Wenn diese Kurve, so überlegte ich, der Linie immer näher kam, immer näher und näher, so hätte sie doch eines Tages mit ihr zusammenstoßen, sie wenigstens schrammen müssen! Gut, dies mußte ja nicht heute und morgen sein, ich dachte großzügig und gab ihr Millionen Jahre Zeit, in Mathematik braucht man ja nicht zu sparen, es kam mir auch auf 100 Millionen Jahre nicht an. Aber eines schönen Tages war es dann doch wohl soweit, irgendwann einmal mußte der Zusammenstoß erfolgen?

Nein, Niemals. In Zeit und Ewigkeit nicht. Das ist doch unvorstellbar. Ich schüttelte den Kopf, fest überzeugt, daß der Herr Professor sich in einem Irrtum befand. Er hatte wohl in der Schule nicht aufgepaßt, als die Kurve durchgenommen wurde.

Und nun stellt euch vor, er hatte doch recht! Es verhielt sich genau so, wie er sagte. Und was noch erstaunlicher ist: heute kann ich es verstehen.

Das kommt vom Weintrinken.

Im Wein liegt Wahrheit, mathematische Wahrheit, man braucht sie nur herauszuholen. Aber ein guter Wein muß es sein.

Gut war der Wein, aus dem ich sie herausholte, vortrefflich, ein Fest auf meiner Zunge. Nur einen Fehler hatte er, er war schon halb ausgetrunken, und Geld für eine zweite Flasche hatte ich nicht.

In dieser Lage begann ich folgendes zu sinnen. Wenn ich von dem, was noch in der Flasche war, die Hälfte trank, blieb mir die andere Hälfte. Trank ich von dieser wiederum die Hälfte, so blieb mir wieder eine Hälfte, und so fort. Es kam also darauf an, vom Vorhandenen immer die Hälfte zu trinken. Wenn ich darauf achtete, konnte die Flasche niemals leer werden, und ich konnte immer weitertrinken, bis ans Ende der Welt und noch länger. Ich konnte so alt werden wie ein Stern, ohne jemals auf dem Trockenen zu sitzen. Ich hatte die Wunderflasche des Remigius entdeckt.

Tief und klar sah ich nun ins innere Walten der Mathematik. Mein immer stärker abnehmender Weinkonsum war die Kurve, und der Pegelstand Null in

meiner Flasche war die Linie, die von der Kurve niemals berührt werden konnte, nie und nimmer. Seht ihr, so hätte es der Professor erklären müssen! Dann hätte ich es gleich begriffen. Es ist doch ganz leicht. Aber er kam nicht darauf, es auf diese Weise zu erklären. Vielleicht trank er Himbeersaft oder Malzkaffee, deshalb kam er nicht darauf.

Aus der Geschichte der Universität Padua

II Bò

Woher die Universität ihren Namen hat? Teils wird er auf eine Fleischbank zurückgeführt, teils auf ein Gasthaus „Zum Ochsen“. Existiert haben sie beide an der Stelle, wo heute das Universitätsgebäude steht. Es bleibt also zu untersuchen, ob das Gasthaus unabhängig von der Fleischbank zu seinem Namen gekommen ist oder nicht. Sicher ist, daß der Name älter ist als die Universität. Ein Name, der die Spottlust anderer reizt, die Paduas Tradition mit Neid erfüllt. Aber wir sind Kummer gewohnt.

Im musealen Trakt der Universität

La Sala dei Quaranta. Links eine kleine Tribüne, roh gezimmert aus wurmstichigen Bohlen, eine Gipsbüste davor und eine respekteinflößende dicke rote Kordel. An den Wänden die Standarden der Fakultäten, vergilbt die weiße der philosophischen, zerschissen in verschossenem Rot die der medizinischen, in kräftigem Dunkelgrün die der jüngsten Fakultät, Agrar. Dieselben Farben finden wir nicht nur in den Hüten der Studenten wieder, auch die Robe der Professoren ist damit besetzt.

Von den Fresken hat dieser Raum seinen Namen: „Saal der Vierzig“. Vierzig Männer, die hierhergekommen, von hier ausgezogen waren, um zu lernen, um zu lehren. Zeugen eines Geistes, der uns vielfach verloren ist: Nicolaus Cusanus, Harvey, Galilei...

Der Cicerone wendet sich: „Als Galilei hier dozierte, konnte keine Aula die Hörschaft fassen. Man ging ins Freie, aber wer hinten zu stehen kam, hörte und sah nichts: Galilei war klein von Statur. Deshalb zimmerten die Studenten diese „Kathedra“, und er weist auf die Tribüne hinter der Kordel.

Il Teatrino Anatomico. Ein kleines Amphitheater. Die Arena wird ausgefüllt durch den Seziertisch, die Bänke türmen sich bis zur Decke. Warum diese Enge? Kein einziges Fenster, nur zwei Gucklöcher, eins auf die Straße und eins auf die Treppe, die wir soeben erstiegen. Der Seziertisch gleicht eher einer deckellosen Truhe.

Wurde die Lektion gestört, so versenkte man das Präparat und legte eine Damastdecke über den Seziertisch. Einen Stock tiefer steht ein eiserner Ofen. Es war besser, nach der Lektion gleich alles zu vernichten. Sezieren war gefährlich. Man bestach Henker oder Totengräber, man stahl die Leichen vom Friedhof. Das konnte den Kragen kosten.

Das Ergebnis meiner Gedankenarbeit setzte ich in die Tat um, ich kontrollierte es im praktischen Versuch, und es stimmte. Ich hatte nur scharf achtzugeben, daß ich vom jeweils übrigen nicht mehr als die Hälfte trank. Die Flasche wurde tatsächlich nicht leer...

Allerdings spielte die Hälfte, um die es sich zuletzt handelte nur noch in der Mathematik eine Rolle, auf meiner Zunge nicht. Die ganze Mathematik nützte mir also eigentlich nichts, aber mein guter Herr Professor hätte jetzt Freude an mir. Peter Ortner

Fresken im neuen Trakt:

Drei Etappen im Studentenleben

Ein Häufchen Elend mitten unter fröhlichen Zechern: Die „Matricola“ wird als Universitätsstudent anerkannt. Dies wird ihm auf Stempelpapier bescheinigt. Eine unangenehme Prozedur für den leidenden Teil, denn er steht im Mittelpunkt und ist der Niemand. Außerdem darf er hernach noch die Zeche bezahlen. Eine köstliche Unterhaltung für die anderen, wenn der Präsident der Feier auf Draht ist und Humor hat. Wenn!

Es geht turbulent her, bei der Wahl des Tribunen. Der Tribun ist der Herrscher über die Studenten der Universität. Im Protokoll kommt er gleich nach dem Rektor, und wie es einem Herrscher geziemt, spricht er im Plural. Er hat aber an Autorität eingebüßt, seit seine Wahl allgemein und demokratisch geworden ist, von Politik beeinflusst, die dem Universitätsleben fremd ist. Früher durfte nur kandidieren, wer im dritten Jahr Medizin inskribiert war. Und Erfolgsaussichten hatte nur, wer genug schlagkräftige Freunde hatte. Denn einmal im Jahr wurde vor der Anatomiestunde um die Kathedra gekämpft. Wer beim Eintritt des Professors oben war, war Tribun.

Kollegen tragen einen Neodoktor im Triumph. Das ist aber nur die eine Seite der Zeremonie. Der zweite, ebenso wichtige Teil spielt sich am Hauptportal ab. Denn erst dort beendet der Doktor den Zustand des Studentseins. Besser gesagt, dieser Zustand wird durch einen regelrechten Hinauswurf beendet. Und den ersten Tritt in posteriora gibt ihm eine „Matricola“.

Inscription an einem Haus der „Piazza dei Signori“

Per il grave, et atroce delitto commesso da diversi sbirri li 15 febbraio 1722 contro alcuni scolari nell'interno di questa abitazione furono dall'eccelso consiglio di Xci a 24 settembre 1723 tutti li sbirri rei al numero di 12 à misura delle loro differenti rivelate colpe condannati rispettivamente al patibolo della forca, alla galera et all'oscuro carcere, à tempo et in vita con strettissime condizioni: il che resti à perpetua memoria e della pubblica giustizia, e della pubblica costante protezione verso la prediletta insigne università dello studio di Padova.

Wegen des schweren und grausamen Verbrechens, welches von einigen Häschern

am 15. Februar 1722 gegen einige Studenten im Innern dieses Hauses begangen worden war, wurden alle schuldigen Häscher, zwölf an der Zahl, vom erhabenen Rat der Zehn am 24. September 1723 je nach der Schwere ihrer Schuld zum Tode durch den Strang, zur Galeere oder zu schweren Kerkerstrafen für längere Zeit oder gar lebenslänglich unter schwersten Bedingungen verurteilt; möge dies allezeit an die Gerechtigkeit und an den stetigen Schutz des Staates

gegenüber der geschätzten und berühmten Universität von Padua erinnern.

Soviel ich in Erfahrung bringen konnte, handelte es sich bei diesem „grave, et atroce delitto“ um einen Amtsmissbrauch zu Schaden der Immunität der Studenten. Die Universität besaß Eigengerichtsbarkeit und Asylrecht.

Walter Obrist

MITTEILUNGEN

Wichtig!

Der Vorstand bittet jene Kollegen, die ihren Universitätssitz wechseln, sich mit dem Verbindungsmann des neuen Ortes in Verbindung zu setzen, damit sie den Fahrenden Skolasten an ihre neue Adresse zugeschickt bekommen.

MITTEILUNG

Wir geben bekannt, daß Dr. Hugo Gamber aus unvorhergesehenen Gründen sein Amt als Generalsekretär der Südtiroler Hochschülerschaft nicht mehr weiterausüben kann.

„Der Fahrende Skolast“

fordert alle Südtiroler Hochschüler und Akademiker zu freundlicher Mitarbeit auf. Berichte und Artikel jeder Art werden dankbar angenommen. Sie können an das Sekretariat geschickt werden. Schließlich

dankt

„Der Fahrende Skolast“ allen, die an der Gestaltung dieser Nummer mitgearbeitet haben.

Statut der Förderer der Südtiroler Hochschülerschaft

§ 1 Förderer der Südtiroler Hochschülerschaft sind Personen, Verbände oder Institutionen, welche sich verpflichten, die Südtiroler Hochschülerschaft durch einen jährlichen Beitrag von mindestens 1000 Lire in der Verwirklichung der unter § 2 und 3 des Statutes der Südtiroler Hochschülerschaft angeführten Aufgaben und Ziele zu unterstützen.

§ 2 Die Namen der Förderer sowie die Höhe der Beiträge werden jedes Jahr veröffentlicht.

§ 3 Der Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft beruft jährlich eine Versammlung der Förderer ein, in welcher er über die Verwendung der von ihnen zur Verfügung gestellten Mittel Rechenschaft ablegt. Diese Versammlung wählt drei Rechnungsprüfer, welche, beschränkt auf die von den Förderern zur Verfügung gestellten Mittel, dieselben Befugnisse haben, wie der Aufsichtsrat der Südtiroler Hochschülerschaft.

NÜTZLICHE ADRESSEN

Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II, Tel. 24-6-14; Amtszeit: Dienstag, Mittwoch und Freitag von 16 bis 18 Uhr.

Anschriften des Vorstandes:

Wörndle Wilfried: Präsident und Pressereferent. Heimatanschrift: Kastelruth Nr. 3. Studienanschrift: Innsbruck-Mühlau, Kirchgasse 4.

V. Hellberg Peter: Vizepräsident und Referent für Inlandsstipendien. Heimatanschrift: Eppan, Kronhof, Kreuzstein 18. Studienanschrift: München-Solln, Heinrich-Vogl-Str. 14.

Cescutti Marjan: Referent für die Meraner Hochschulwochen. Heimatanschrift: Bozen, Diazstraße 57. Studienanschrift: Innsbruck, Margarethenum, Riedgasse 11.

Seyr Hugo: Referent für innere Vereinsangelegenheiten. Heimatanschrift: Bozen, Mancistr. 5.

Silbernagl Hans: Referent für besondere Vereinsangelegenheiten. Heimatanschrift: Bozen, St. Anton 1-3. Studienanschrift: Innsbruck, Höttingergau 4.

... der kooptierten Vorstandsmitglieder:

Hager Oswald: Referent für kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen. Heimatanschrift: Bozen, Wangergasse 16. Studienanschrift: Innsbruck, c/o Gr. Enzenberg, Universitätsstraße 22.

Obrist Walter: Finanzreferent. Heimatanschrift: Bozen, Talfergasse 4. Studienanschrift: Padua, c/o Sartori, Via Cesare Battisti 44.

Rabanser Stephan: Referent für Auslandsstipendien. Heimatanschrift: Seis, Heiðhof 15. Studienanschrift: Wien VII, Burggasse 11/15.

Sölva Hermann: Vorstandsssekretär und Mitarbeiter für sportliche Angelegenheiten im Referat für gesellschaftliche Veranstaltungen. Heimatanschrift: Kaltern, Kellereistr. 3. Studienanschrift: Mailand, c/o Broggi, Via Bertacchi 2.

... und des Aufsichtsrates:

Ing. Amonn Christoph: Diplomingenieur in Chemie. Heimatadresse: Bozen, Runkelsteinerstr. 13.

Erckert Karlheinz: Heimatanschrift: Meran, Laugenstraße 9. Studienanschrift: Innsbruck, Frau-Hitt-Straße 9.

Schauff Nikolaus: Heimatanschrift: Sterzing, Thuinserstr. 47. Studienanschrift: Küdinghoven (Beuel), c/o Thomas, Gerichtsweg 37.

Anschriften der Hochschulgruppen

Bologna: Verbindungsmann: Eyrl Bar. Carl, c/o Bruzzi, Via del Borgo 9.

Bonn: Verbindungsmann: Gerhard Riedmann, Triererstr. 24.

Florenz: Verbindungsmann: Ferdinand Trenker, c/o Jrace, Via S. Reparata 28.

Kassier: Fritz Streitberger.

Treffpunkt: Mensa Universitaria, Via S. Gallo.

Graz: Verbindungsmann: Seyr Tilman, Friedrichgasse 33.

Kassier: Hugo Senoner, Johanneumring 18.

Innsbruck: Verbindungsmann:

Karlheinz Erckert, Frau-Hitt-Str. 9; Kassier: Gerhard Erlacher, Haspingerstraße 16.

Bude: Rennweg 12/E.

Mailand: Verbindungsmann: Benno del Monego, Via Bocconi 12.

Kassier, Hermann Sölva bei Broggi, Via Bertacchi 2.

Marburg: Verbindungsmann: Luis Thaler, Rotenburg 21.

München: Verbindungsmann: Peter v. Hellberg, München-Solln, Heinrich-Vogel-Str. 14.

Kassier: Bernhard Authier, München VIII, Preysingplatz 8.

Padua: Verbindungsmann: Tappeiner Robert, c/o Fantuzzi, Via Cesare Battisti 81.

Kassier: Georg Kauer, Casa dello Studente, Via Marzolo 6.

Treffpunkt: Bude in Via Barbarigo 5.

Venedig: Verbindungsmann Frl. Eva Schmidt, S. Marco 3196.

Wien: Verbindungsmann: Berger Karl, Wien XVIII, Schafberggasse Nr. 5/8. Kassier: Frei Matthias, Wien IX, Fluchtgasse 7/15.

Zusammenkünfte: Jeden Dienstag um 20.15 Uhr in der Kath. Hochschulgemeinde, Wien I, Ebendorferstraße 8.

Welcher

Handelsdoktor oder Jurist

mit abgeschlossenem Hochschulstudium will einen einjährigen Ausbildungskurs in Deutschland machen, wobei ihm Unterkunft und Verpflegung bezahlt werden, und dann eine interessante Stelle in Bozen übernehmen? — Nähere Auskünfte in der Geschäftsstelle der Südtiroler Hochschülerschaft.

MITARBEITER

des „Fahrenden Skolasten“ werden gebeten, ihre Beiträge für die nächste Nummer, womöglich maschingeschrieben, bis zum

25. Mai

an das Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft oder lieber noch an den Schriftleiter, Alfred Pichler, Bozen, Sparkassestr. 6/III., zu senden.